

HANS-GEORG STEPHAN
Göttingen

DAS ZENTRUM MITTELALTERLICHER STÄDTE UND STADTWÜSTUNGEN IN NIEDERSACHSEN, WESTFALEN UND HESSEN

ZUSAMMENFASSUNG

Die Zentren hoch- und spätmittelalterlicher Städte im deutschen Altsiedelland wurden bisher nur selten durch großflächige, oder nicht durch Baumaßnahmen erzwungene archäologische Untersuchungen erschlossen. Zu den Ursachen zählen das traditionell nicht vorhandene oder nur geringe Interesse der etablierten Bodendenkmalpflege und Forschung an der voll entwickelten mittelalterlichen Stadt, wirtschaftliche Zwänge in intensiv genutzten Zentralbereichen heutiger Städte und anderes mehr. Günstiger ist die Situation seit der politischen Wende in den neuen Bundesländern, doch mangelt es hier noch weitgehend an Endpublikationen. Insofern ist es schwierig, und in vieler Weise verfrüht, fundierte Aussagen zu diesem Themenkreis zu machen.

Um an Beispielen des nordwestdeutschen Binnenlandes dennoch einige weiterführende Beobachtungen zum Themenkreis des Zentrums der mittelalterlichen Stadt zu formulieren, beziehe ich die Verlagerung von zentralen Siedlungen oder Siedlungsteilen im Rahmen der Ausbildung der Stadt in die Betrachtungen mit ein.

Der Zeitraum der meisten Städtebildungen bzw. planmäßigen Neuanlagen und Umstrukturierungen liegt im Zeitraum zwischen etwa 1150 und 1300, im Westen tendenziell etwas früher als im Osten. Die wichtigen und größeren Städte wurden – z.T. wohl noch als Märkte, jedenfalls nicht als voll ausgebildete Rechtsstadt – westlich der Elbe fast durchweg noch

im 12. Jh. angelegt. Archäologisch ist vielfach zu belegen, daß die Stadt auf zuvor unbebautem Gelände oder in einiger Entfernung von einer älteren, z.T. bereits zentrale Funktionen wahrnehmenden dörflichen, seltener präurbanen Siedlung errichtet wurde. Dies gilt selbst wenn der Name übernommen wurde, und sich darin ein bewußtes Anknüpfen an Traditionen und wohl z.T. das Bestreben der weiteren erfolgreichen Nutzung etablierter wirtschaftlicher Verflechtungen manifestiert. Beispiele dafür sind Hannoversch Münden, Einbeck, letztlich auch Braunschweig. Seltene Fälle über viele Jahrhunderte währender Platzkonstanz und relativ stetiger Entwicklung sind Soest und Höxter, in gewissem Umfang auch Corvey, Osnabrück und Minden. Selbst Bischofssitze wie Paderborn und Münster sind entgegen gängigen historischen Auffassungen als Städte weitgehend Neuansätze des 12., allenfalls des späteren 11. Jhs. Bei den meisten Orten liegen noch nicht hinreichend umfangreiche und qualifizierte archäologische Untersuchungen vor. Leider wird die Erforschung des Umlandes der Städte und ihrer kleinräumigen Wurzeln eben erst von den Archäologen neu entdeckt, obgleich einschlägige Arbeiten z.B. für Höxter/Corvey schon seit Jahrzehnten vorliegen und die historische Geographie und Mediävistik schon seit Generationen derartige Fragestellungen verfolgt.

Kurz vorgestellt werden die Beispiele Landsberg, Hannoversch Münden, Göttingen, Nienover, Corvey,

Osnabrück und Braunschweig. Eine weitgehende Konsolidierung der Straßen-, Parzellen- und Bebauungsstruktur sowie die Errichtung von Markthallen bzw. anderweitigen kommunalen oder Gildebauten erfolgte zumeist noch im Verlaufe des 13. Jhs. In den Stadtzentren bildete sich in diesem Zeitraum neben der sakralen eine relativ aufwendige profane Bebauungsstruktur mit zunehmend eng bebauten Hauptstraßen heraus. In vielen Orten entstand jedoch kein großer zentraler Platz, sondern breite Hauptstraße(n), platzartige Straßenverbreiterungen und Kirchplatz oder ein kleinerer Marktplatz genügten den Anforderungen. Die Plätze selbst und auch die Kauf- und Rathäuser sind in der Regel kaum erforscht (Ausnahmen z.B. Münden, Duderstadt, Höxter, vgl. Beitrag König). In Höxter war ein dreieckiger Markt neben der Kilianikirche an der Weserfurt wahrscheinlich schon in der Karolingerzeit vorhanden, auf dem um 1100 eine Markthalle vor der Weserbrücke errichtet wurde. Ein für Verhältnisse des deutschen Binnenlandes großer rechteckiger Markt- und Kirchplatz ist in Münden für die Zeit um 1200 archäologisch nachgewiesen. Er fügt sich westlich an die Hauptstraße an. Mancherorts liegen Erkenntnisse zu der oder den Kirchen und zur bürgerlichen Sachkultur, seltener zur Bebauung des Marktes vor.

Stadtwüstungen sind selten, aber in einigen Regionen Mitteleuropas doch in hinreichender Zahl und Qualität erhalten. Von ihnen ausgehend könnten im Rahmen archäologischer Grundlagenforschung repräsentative Aussagen über frühe Ansätze von Markt, Em-

porium und Stadt (z.B. Bardowick, Corvey), vor allem aber zu den ab etwa 1200 neu angelegten kleineren Städten gemacht werden. Dazu sind allerdings langfristige und systematische Forschungen notwendig, zumal in der Regel keine oder nur geringfügige Anhaltspunkte zu Straßenplan und Infrastruktur der Städte greifbar sind. Leider standen bislang keine ausreichenden Mittel für derartige Projekte zur Verfügung und fehlt es an den notwendigen groß angelegten Untersuchungen in den Stadtwüstungen. Kurz vorgestellt werden die Beispiele Corvey, Landsberg und Nienover. Da diese Orte vor der spätmittelalterlichen Ausbauphase bereits 1231 bzw. 1265 und um 1270 weitgehend verödeten, können sie uns vorzügliche Eindrücke von den entscheidenden älteren Phasen der Stadtgründungen vermitteln. In den Zentralbereichen zeichnet sich eine verdichtete und baulich anspruchsvollere Bebauung mit Doppelhäusern auch in den kleineren Städten der Stauferzeit ab. Allerdings waren damals geschlossene Straßenfronten noch die Ausnahme, im Regelfall verblieb Raum für eine seitliche Grundstückseinfahrt. Diese Disposition begegnet besonders in den flächenmäßig großzügig angelegten Städten z.B. Westfalens bis an die Wende zur frühen Neuzeit und darüber hinaus. Auch Infrastrukturmaßnahmen etwa durch Kanalisierung von Bächen, großflächige Aufschüttungen zur Landgewinnung (besonders im Flachland) sowie im Straßenbau von Corvey und in der villa Adelebsen (erst nach 1300 belegt als Marktort) besaßen schon in der ersten Hälfte des 13. Jhs. z. T. unerwartet hohen Standard.

OSNABRÜCK

Osnabrück, Missionsstützpunkt und später Bischofssitz im Nordwesten Sachsens, wurde um 800 auf Veranlassung Karls des Großen auf zuvor unbesiedeltem Gelände, in der Niederung des Baches Hase an einer Furt nahe dem Schnittpunkt wichtiger Fernwege gegründet (Abb. 1; SCHLÜTER 1986, 1999, 2000). Weitgehend noch hypothetisch ist der anhand weniger Funde und vergleichender Überlegungen angenommene frühe Ufermarkt an der Hase. Eine dauerhafte Besiedlung an der ufernahen Turmstraße und Jacobistraße ist seit dem 10. Jh. nachweisbar (Abb. 2).

Auf dem 400 mal 100-200 m großen Sandrücken entlang der Hase lag der Dom. Die Größe der Domimmunität ist im Detail für die Zeit bis zum 13. Jh. noch nicht abschliessend geklärt, aber doch in ihren Erweiterungsphasen plausibel rekonstruierbar.

Wichtig ist als Korrektiv zur rückschreibenden Methode die Dynamik der Entwicklung, die nur mit umfangreichen archäologischen Untersuchungen zu erfassen ist. Im späten 8. Jh. (Missionsstation, Burg?) war der Bezirk vielleicht nur 0,5 ha groß, im Gefolge der Bistumsgründung wohl etwa 3,5 ha, seit der Auflösung der Vita Communis, dem romanischen Dombau und der Verlegung des Bischofspalastes um 1100 ca. 4,3 ha, und seit etwa 1200 mit der Ummauerung der Altstadt sodann 6,5 ha.

Neben der Domburg lag auf einer weiteren kleinen Schwemmsandinsel von 80-100 m im Durchmesser (ca. 0,85 ha) die mutmaßliche Marktsiedlung (Abb. 2-4). Am Anfang steht ein Friedhof der Zeit um 800-850, der vielleicht als Fremdenfriedhof um eine bisher nicht nachgewiesene Kaufmannskirche

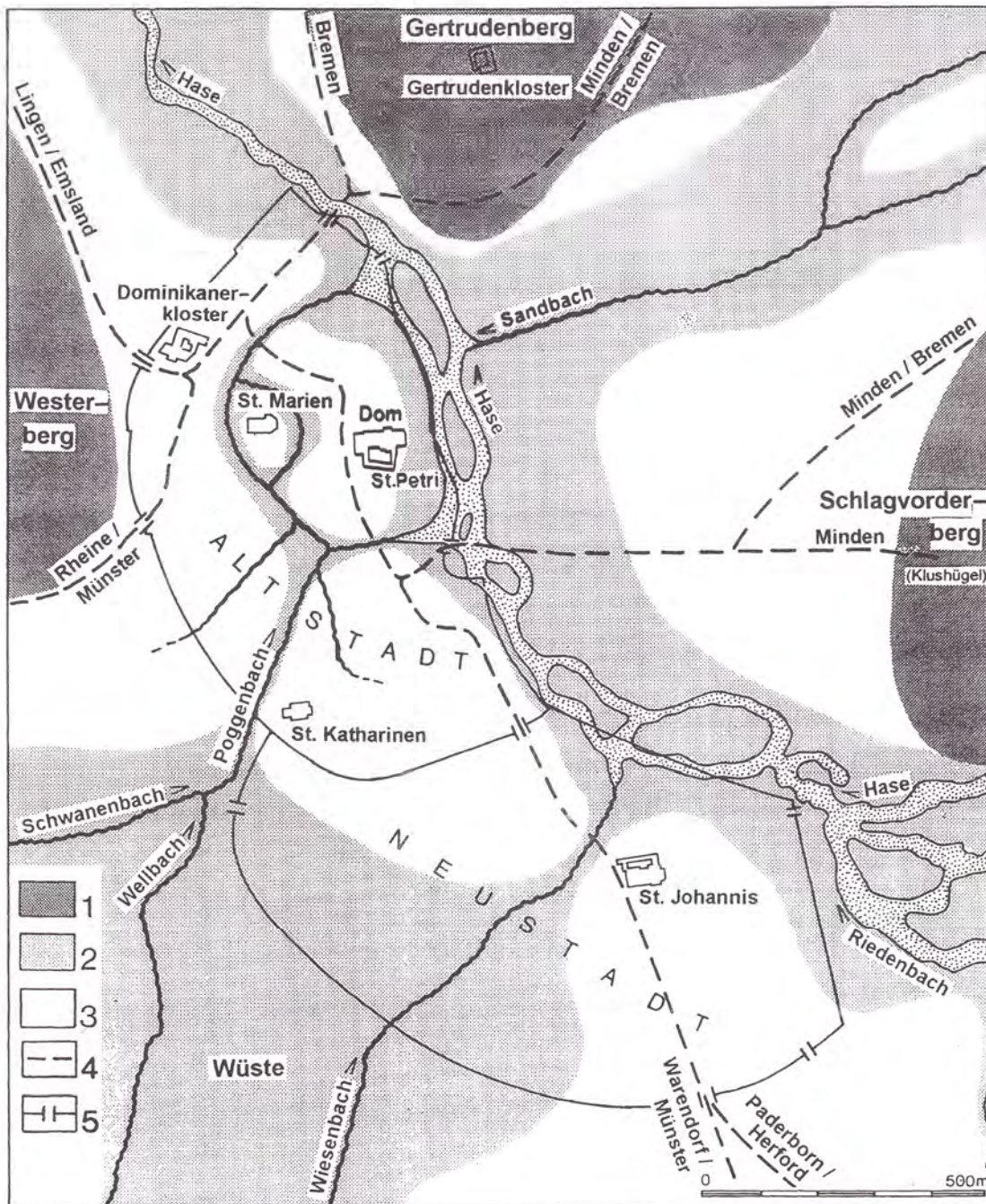


Abb. 1. Übersichtskarte zur mittelalterlichen Topographie von Osnabrück (Niederungsgebiete hell gerastert, Höhenrücken dunkel gerastert; nach SCHLÜTER 2000)

anzusehen ist. Der Friedhof wurde noch in spätkarolingischer Zeit aufgelassen und überbaut (Abb. 2). Vermutlich entwickelte sich in der zweiten Hälfte des 9. Jhs. ein grundherrlicher Markt, der allerdings erst 1002 vom König privilegiert und damit mutmaßlich aufgewertet wurde. Seit Mitte des 11. Jhs. gewann das Bistum sodann erheblich an Bedeutung. In diesem Kontext ist wahrscheinlich auch der Aufstieg der bis dahin nur recht bescheidenen Siedlung zu sehen.

Bei der Umgestaltung des Marktplatzes erfolgten unter Leitung von W. Schlüter umfangreiche Untersuchungen. Demnach ist die spätere Marktkirche

St. Marien mit zugehörigem Friedhof bis in die erste Hälfte oder Mitte des 11. Jhs. zurückzuverfolgen (Abb. 3). Abgesehen von Veränderungen, die durch die sukzessive Vergrößerung der Kirche bis zum 15. Jh. bedingt sind, wurden die Baulinien am Markt offenbar bereits im 9. Jh. grob festgelegt (Abb. 2-4). Auf dem heutigen Markt vor dem Rathaus und neben der Marktkirche St. Marien sind als Spuren der ältesten profanen Nutzung regelmäßig ausgerichtete Vorrats-, Abfall- und wenige Pfostengruben nachweisbar (Abb. 2). Sie gehören möglicherweise zu einschiffigen Pfostenbauten von 5-6 m Breite, die traufständig

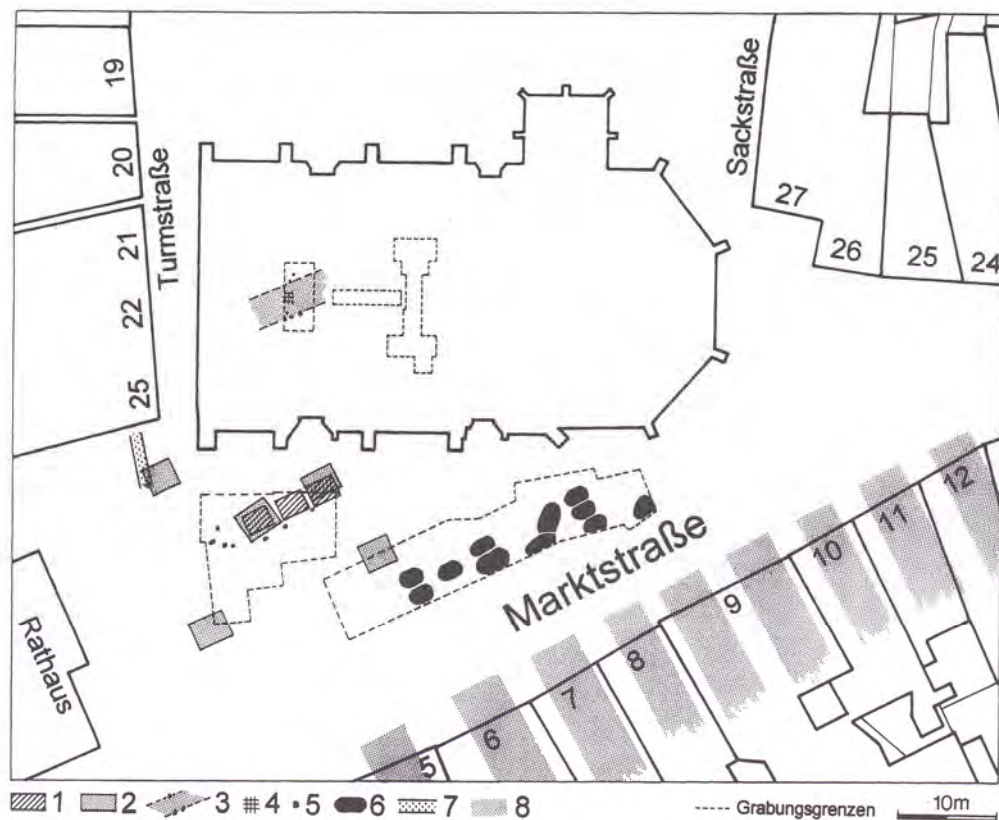


Abb. 2. Übersichtsskizze zu den archäologischen Siedlungsbefunden und der vermuteten Bebauung auf der Nordseite der späteren Marktstraße und am Osnabrücker Markt im späteren 9.-10. Jh. (nach SCHLÜTER 2000)

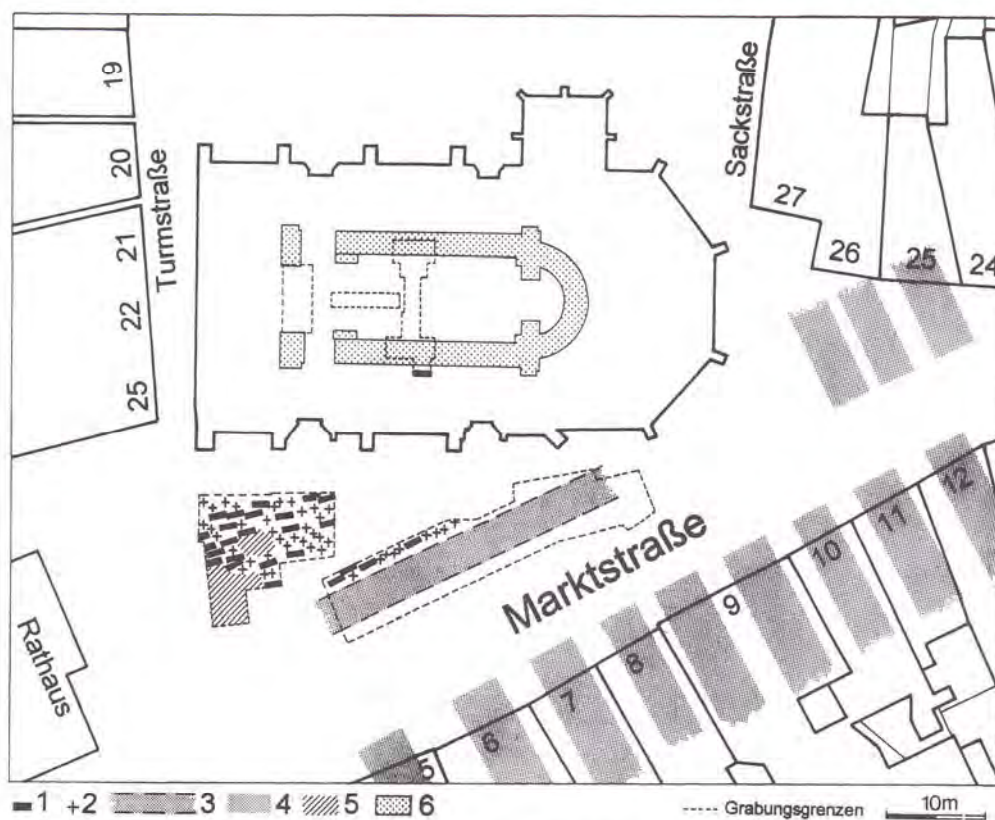


Abb. 3. Übersichtsskizze zu den archäologischen Siedlungsbefunden und der mutmaßlichen Bebauungsstruktur im Bereich des Osnabrücker Marktes mit der Marktkirche und dem Friedhof des 11. Jhs. (nach SCHLÜTER 2000)

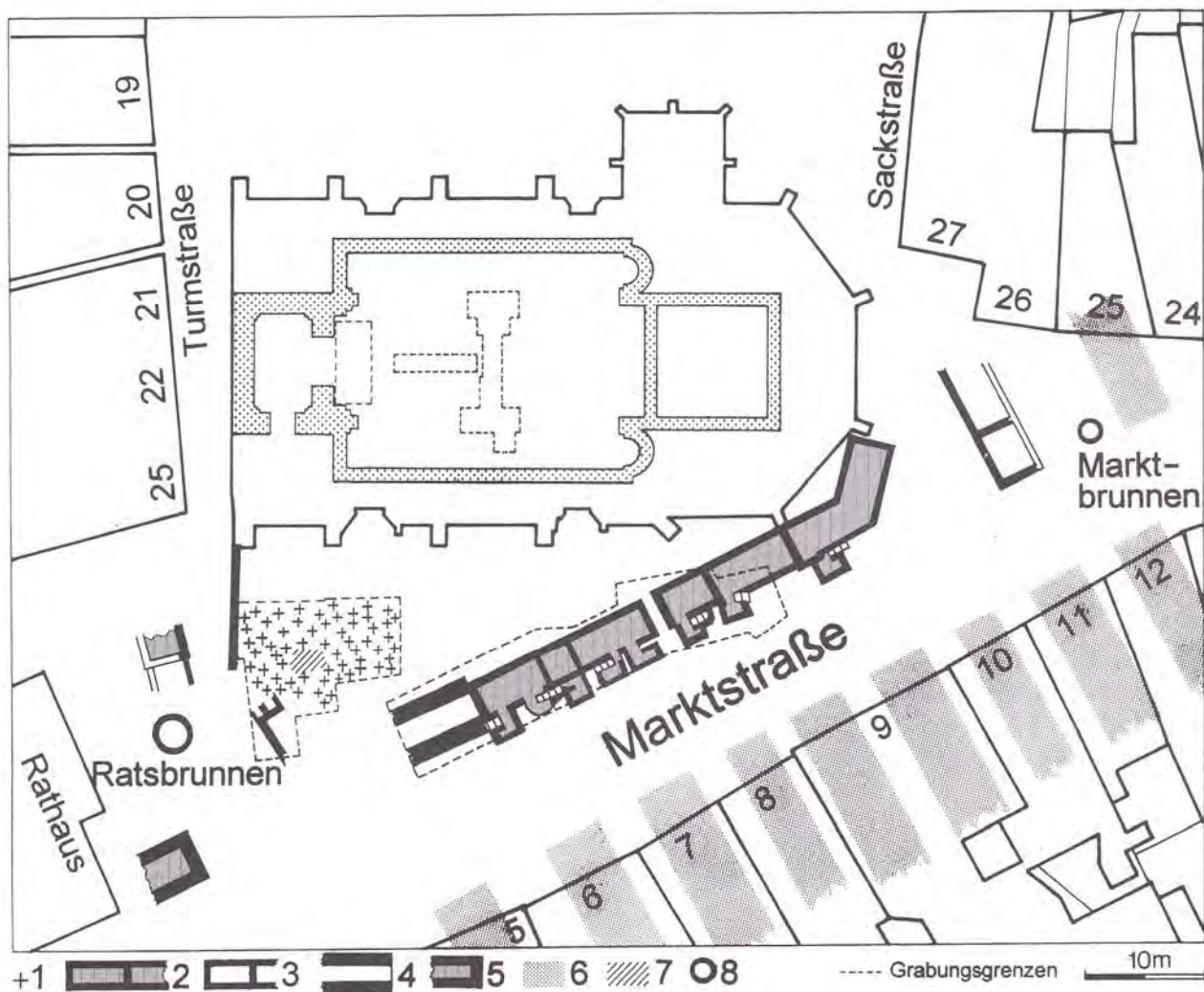


Abb. 4. Übersichtsskizze zu den wichtigsten archäologischen Befunden am Osnabrücker Markt mit der romanischen Marktkirche, Friedhof, massiven Marktbusenzeilen und mutmaßlicher Parzellenstruktur auf der Südseite der Straße (nach SCHLÜTER 2000)

zum Markt standen. Nördlich davon lag eine Zeile von etwa 3 mal 3 m großen Grubenhäusern. Auf der Nordseite der ca. 5-6 m breiten Marktstraße (für den lokalen Marktbetrieb ?) standen demnach mutmaßlich Marktbusen. Nicht abschliessend geklärt ist allerdings noch, ob die Grubenhäuser zu einer eigenständigen Bauzeile gehören, oder Nebengebäude zu Haupthäusern an der Marktstraße waren.

Als Standort der ortsfesten privaten Bebauung des Marktes kommt in erster Linie die Südseite des Marktes in Betracht (Abb. 2-4). Die im 11. Jh. auf 6-8 m Breite erweiterte Marktstraße war Teilstück eines in der Karolingerzeit neu angelegten Weges von der Domburg zu den etwas entfernt liegenden Fernstraßen (Abb. 1). Dazu mußten umfangreiche Aufschüttungen in der Aue vorgenommen werden.

Die Landgewinnungsmaßnahmen und die Teilkanalisierung natürlicher Bachläufe waren Voraussetzung für die Entstehung eines größeren, wohl ca. 3,5 ha Fläche beinhaltenden suburbiums. Ab der ersten

Hälfte des 11. Jhs. sind in der Häuserzeile auf der Südseite der Marktstraße zwei Parzellen von 8,5 m Breite und nach der Geländebeschaffenheit wie auch den späteren Grundstücksgrenzen zu urteilen ca. 47 m Länge nachweisbar (Abb. 2; SCHLÜTER 2000). Noch vor 1150 wurden die dort bis dahin üblichen Pfostenbauten von Ständerbauten abgelöst. Das älteste Steinwerk von 8,2 m Seitenlänge gehört in die zweite Hälfte des 12. Jhs. Es wurde um 1250 ersetzt durch ein 5 m breites und 14 m langes Steingebäude von 0,6-0,8 m Wandstärke sowie ein 18 m langes Vorderhaus von 5 m Breite, neben dem noch eine 3 m breite Zufahrt verblieb. Auf den Nachbarparzellen standen im 11./12. Jh. ausschließlich Pfostenbauten, z.T. wohl mit Schwellriegeln. Erst ein Bau der Zeit um 1200 erhielt Schwellriegel auf schmalen Sockelmauern, wies aber zur Stabilisierung auch noch Pfosten auf, die im Laufe des 13. Jhs. beim Ausbau zu einem Ständerbau ummauert wurden. Im Laufe des 14./15. Jhs. wurden sodann auf den bevorzugten Wohnlagen

am Markt rückwärtige Steinwerke errichtet. Bis an die Wende zur Neuzeit verblieb jedoch zumeist zwischen Haus und Grundstücksgrenze eine 2,5-3,5 m breite Durchfahrt.

Für die Zeit von etwa 1000/1050 bis 1200 fehlen Funde und Befunde profaner Nutzung auf dem heutigen Marktplatz weitgehend (Abb. 3). Mutmaßlich ist mit einer ambulanten Marktnutzung mit Freiflächen und leichten Buden, Marktständen etc., zu rechnen. Erst der Ausbau von stabilen, ortsfesten Einrichtungen des Marktbetriebes ist wiederum besser zu fassen. Er fällt in die Zeit, als die Ummauerung der Altstadt vorgenommen wurde, der Stadtgrundriß seine über Jahrhunderte hinweg gültige Gestalt erhielt und die kommunale Stadt sich formierte. Es handelt sich zunächst um eine Holzbauphase der Zeit um 1200, sie ist anhand von tiefen Kastengruben (1,4 mal 2,2 m bzw. 1,3 mal 2,4 m) greifbar. Zugehörig sind sehr schmale, traufständige steinfundamentierte Gebäude aus Bruchsteinen in Lehmörtelbindung, z.T. mit kleinräumig unterteilten Kellern. Nach einer Brandzerstörung 1253/54 erfolgte der Wiederaufbau mit kalkgemörtelten Mauern (Abb. 4). Innerhalb der auf 33,5 m Länge verfolgten Häuserreihe konnten drei Gebäude ganz oder teilweise freigelegt werden. Die Häuser waren infolge des extrem beengten Platzes unmittelbar an der Friedhofsgrenze traufständig und ohne Hofraum längs der Marktstraße errichtet worden. Ansonsten sind in Osnabrück, wie allein schon die gegenüberliegenden

Häuserfronten zeigen, giebelständige Häuser auf schmalen, aber tiefen Grundstücken typisch für das späte Mittelalter, als der Ort sich zur Großstadt im Hanseraum entwickelt hatte. Die spätmittelalterlichen Gebäude der Marktzeile waren voll unterkellert und besitzen zusätzlich zur Straßenseite hin vorgelagerte, kleine, eingewölbte Keller (1,5 bzw. 2,2 m mal 0,65 bzw. 1 m) sowie steinerne Außentreppen (Abb. 4). Der mittlere Bau besaß 0,5-0,6 m starke Mauern und maß 16,3 mal 3,7 m. Der Keller war in zwei, später drei Räume geteilt, die aufgrund mehrerer Feuerstellen als Werkstätten gedeutet werden. Im Laufe des späteren Mittelalters wurden die Budenzeilen ausgebaut und bildeten Riegel um die Marktkirche herum. Am östlichen wie am südlichen Rand des Marktes lag je ein Brunnen, später Marktbrunnen und Ratsbrunnen genannt. Allein diese überdauerten den Abbruch der beschriebenen aufwendigen mutmaßlichen Marktbudenzeile und die Verlegung des Friedhofes beim Neubau des Rathauses 1487-1512 als eine offene Platzfläche zwischen Marktkirche und repräsentativem spätgotischem Rathaus entstand. Im ausgehenden Mittelalter wurde auch die Häuserfront auf der Südseite des Marktes um bis zu 5 m zurückverlegt. Der Osnabrücker Markt kann somit als Beispiel für eine dynamische vielschichtige Entwicklung mit erstaunlichen traditionellen wie auch sich erheblich wandelnden Komponenten gelten. Eine Rückschreibung allein anhand von Plänen und erhaltenen Bauten verbietet sich von selbst.

CORVEY

822 verlegte Abt Adalhard von Corbie mit Genehmigung Kaiser Ludwigs des Frommen die älteste bedeutende Klostergründung in Sachsen in die Gunstlage des Wesertals zur villa regia huxori (STEPHAN 1994, 1995a, 1996, 1997, 1998, 2000, STEPHAN, SÜDEKUM 1995; STOOB 1970). Im Laufe des 9. Jhs. entstand dort die wohl aufwendigste Klosteranlage in Norddeutschland mit einem Umfang von etwa 7 Hektar. Die Infrastruktur ist anhand von schriftlichen Quellen und Bodenfunden in einigen Grundzügen, allerdings noch recht unbefriedigend faßbar.

Eine Kloster- oder Stiftsgründung manifestiert sich anhand einer Reliquientranslation an die Nova Ecclesia S. Pauli 863. Das Münz- und Zollprivileg von 833 sollte ausdrücklich die Einrichtung eines Handelsplatzes am Orte fördern. Die karolingisch-ottonische Besiedlung in Corvey ist außerhalb der Sakralbezirke offenbar nicht allzu umfangreich gewesen (Abb. 5). Anhaltspunkte liegen vor allem am Weserübergang und nordwestlich der

Immunität vor, die allerdings selbst zeitweise neben Klosterhandwerkern auch nicht unmittelbar im Klosterdienst tätige Laien beherbergt haben wird, wie das Burgbannprivileg von 940 nahelegt.

Die Kernbereiche der laikalen, auf Handel und Gewerbe ausgerichteten Siedlungen lagen wohl bewußt etwas separiert im Vorfeld der Abtei durch Freiflächen von mehreren hundert Metern getrennt und zwar schwerpunktmäßig im Bereich der späteren Altstadt von Höxter (Abb. 5). Das Siedlungsgeschehen in Corvey ist für das gesamte Mittelalter nur zu verstehen, wenn man die weiter westlich gelegenen Bereiche der villa huxori in die Betrachtung mit einbezieht, in deren Gebiet das Kloster gegründet wurde. Der Gesamtkomplex der weitläufigen Besiedlung erstreckte sich in der späten Karolingerzeit mit einer größeren Lücke etwa in der Mitte auf etwa 3 km in ostwestlicher und bis zu 500 m in nordsüdlicher Richtung (Abb. 5).

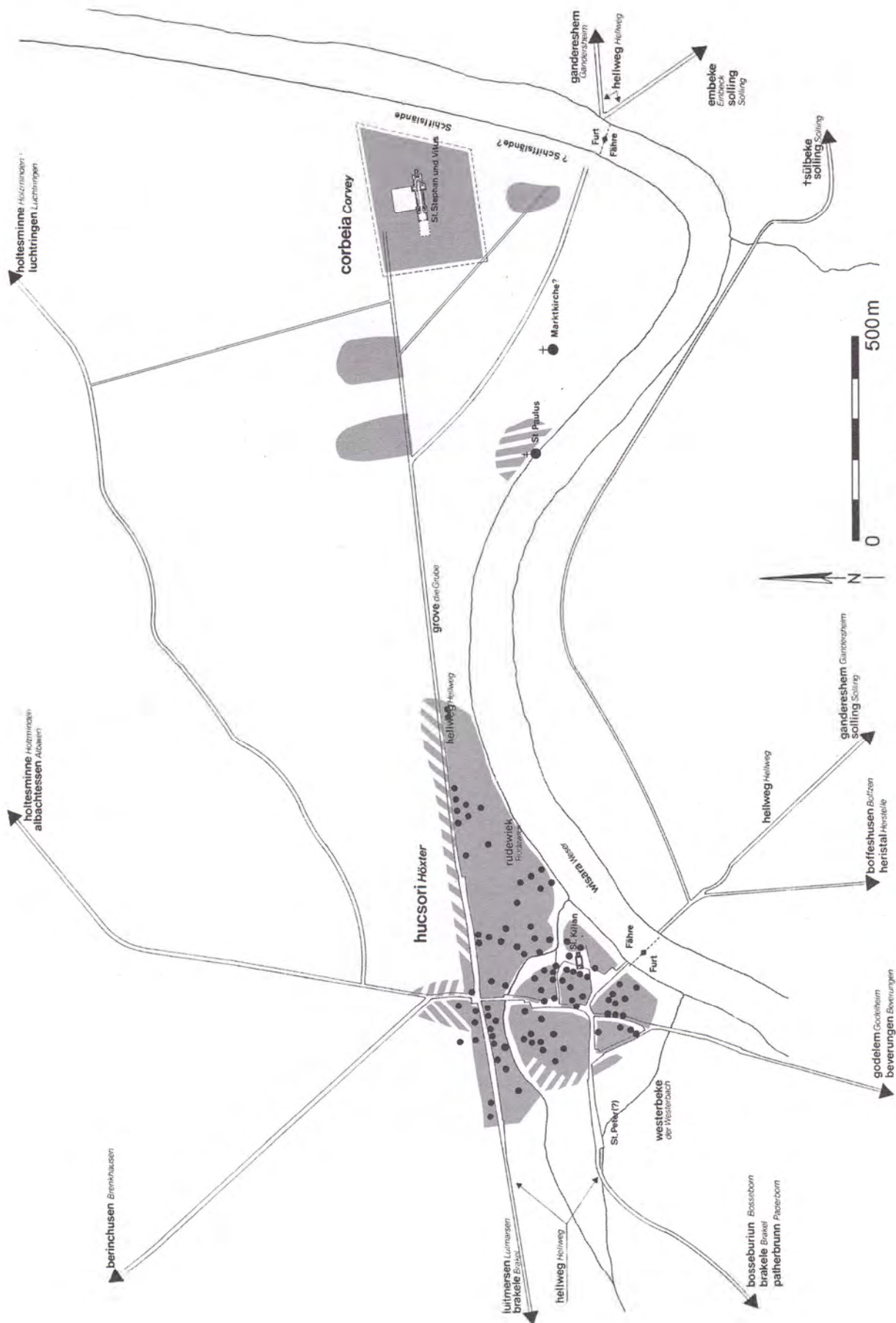


Abb. 5. Rekonstruktion der Siedlungsstruktur von Corvey und Höxter in der späten Karolingerzeit (nach STEPHAN 2000)

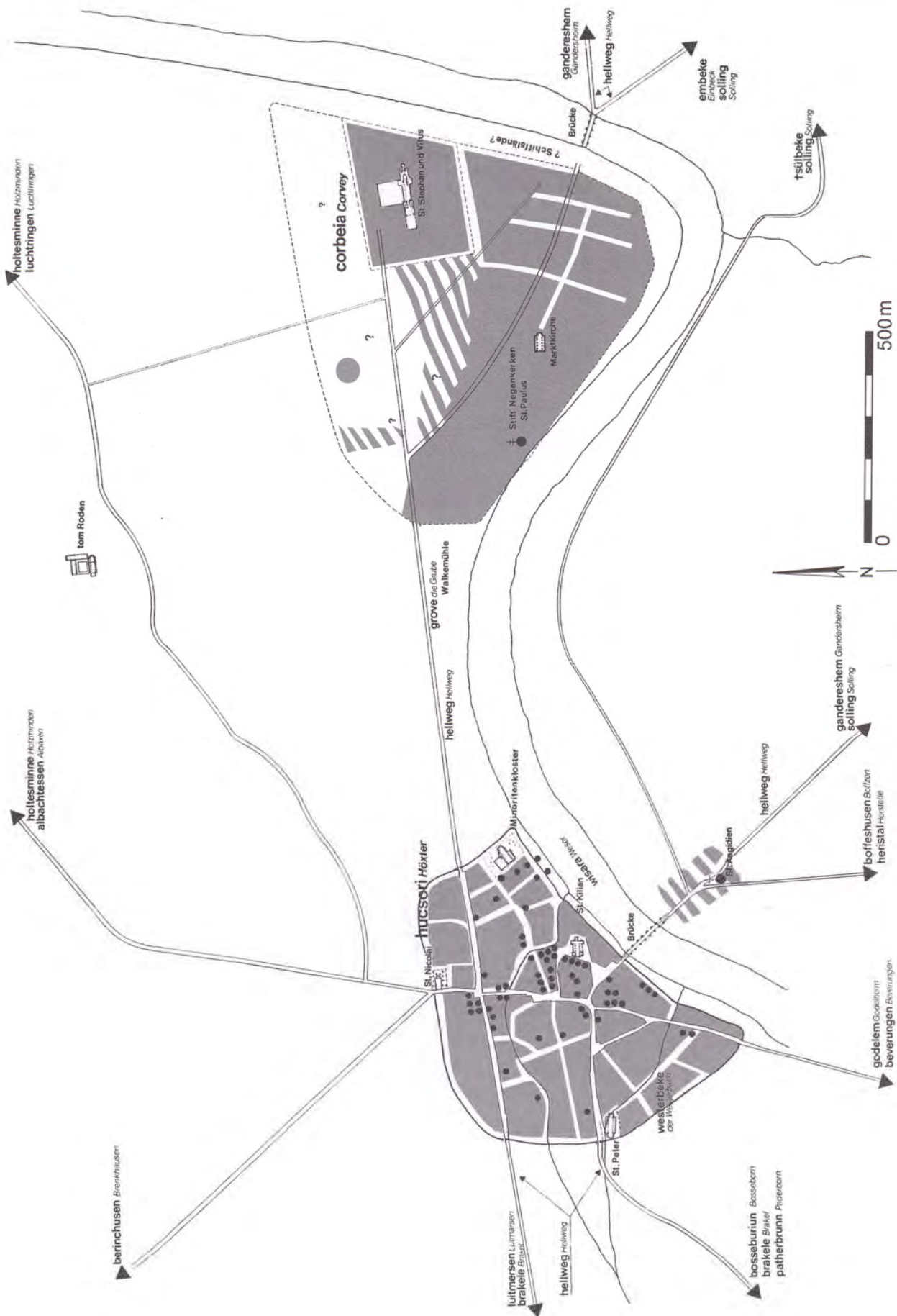


Abb. 6. Rekonstruktion der Siedlungsstruktur von Corvey und Höxter in der Zeit um 1200-1265 (nach STEPHAN 2000)

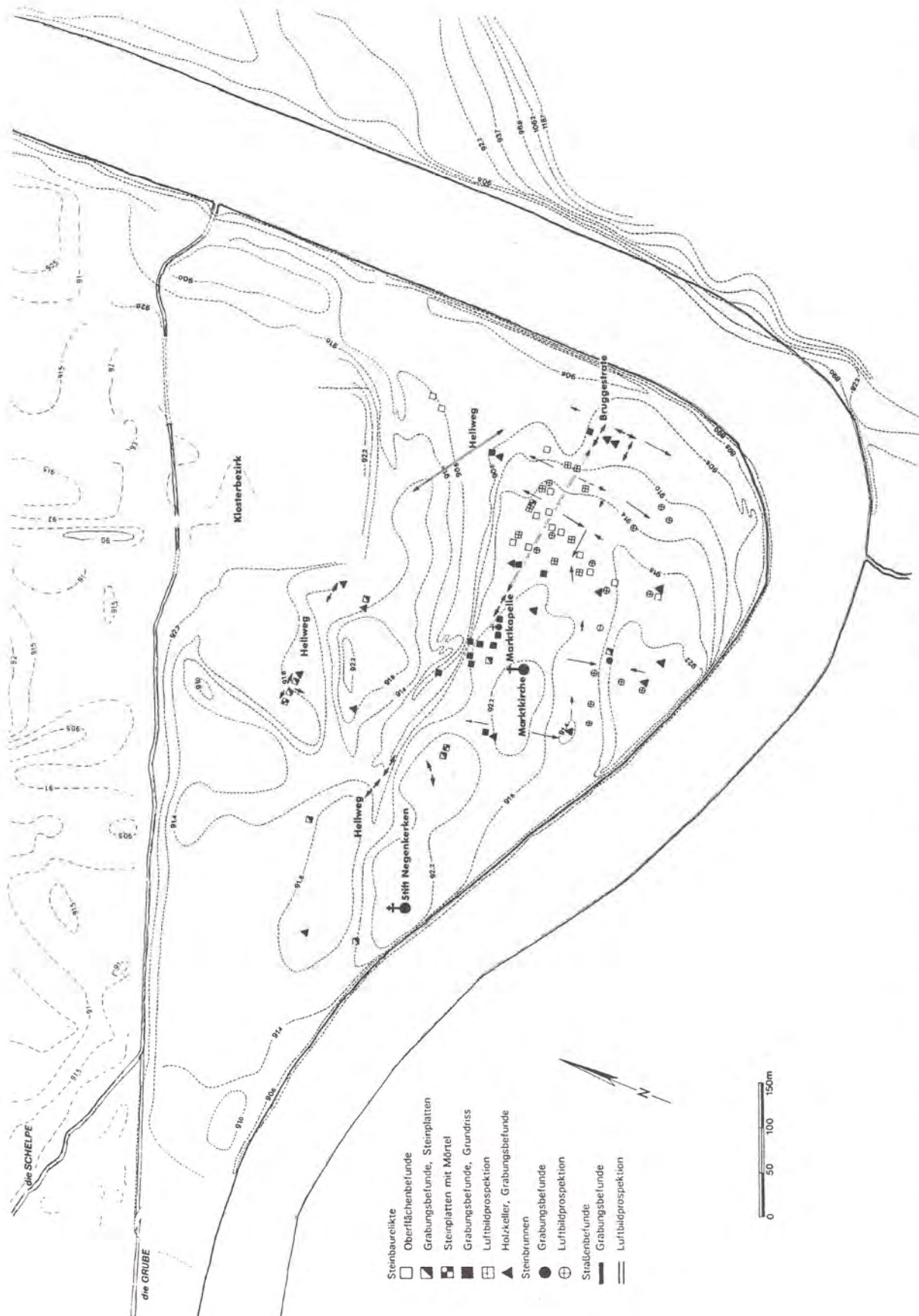


Abb. 7. Stadtwüstung Corvey. Kartierung von Steinbaurelikten und Kellern des 12./13. Jhs. im Areal südlich des Klosterbezirks. Pfeile markieren vermutete und gesicherte Straßen fluchten (nach STEPHAN 2000)

In Corvey geschah der zweite allein archäologisch faßbare großangelegte Siedlungsausbau anschließend an kleinere ältere Siedlungsbereiche nord-westlich des Klosters und am Hellweg zur Weserfurt im späteren 11. und frühen 12. Jh. Abgesehen von einer Straße ist Näheres zur Infrastruktur in dieser Phase bedingt durch den mangelhaften Forschungsstand derzeit nicht greifbar. Ab 1146 wurde Corvey ein Zentrum der staufischen Reichspolitik in Sachsen. Um 1150/70 erfolgte den Funden zufolge die Anlage einer großzügigen neuen Stadt im Sinne der Zeit mit einer Fläche von 55 Hektar (600 mal 900 m; Abb. 6). Das Zentrum der neu strukturierten Siedlung verlagerte man nunmehr in den Weserbogen südlich des Klosters. Dort entstand spätestens damals die Marktkirche als stattliche dreischiffige romanische Basilika und die Bürger bauten im Rahmen vielfältiger Maßnahmen zur Verbesserung der Infrastruktur eine neue gepflasterte Hauptstraße sowie eine Weserbrücke. Umfangreiche Prospektionen und zahlreiche Bodenaufschlüsse belegen eine dichte Bebauung primär anhand von Steinkellern am Hell-

weg (Abb. 7, 8). Diese zeigen die gleiche Disposition wie in anderen nordwestdeutschen Städten. Zumeist lagen sie als Hinterhaus hinter oder neben dem zur Straße hin orientierten Haupthaus, wie die Entfernung zur Bruggestrate nahelegt. Einige Keller lagen aber auch unmittelbar an der Straße und können somit Teil des Vorderhauses gewesen sein. Die Größe schwankt zwischen 12 und 40 m², wobei Innenräume von etwa 18-25 m² besonders häufig sind, die Erschließung erfolgte fast durchweg über eine flache Rampe, die Karrentransport erleichtert. Abseits der Hauptstraßen und des Marktes bleiben diese zu Stein- und statlichen Fachwerkbauten gehörenden Keller des späteren 12. und 13. Jhs. vereinzelt. Bereits um 1200 fiel der größte Teil der Besiedlung im Norden der Stadt wüst. Nach der Zerstörung im Juli 1265 verödete die Stadt rasch und weitgehend, 1348 wird sie noch oppidum, 1356 bereits quondam oppidum, im 15. Jh. noch villa genannt, die letzten baulichen Spuren verschwanden im 16. und 17. Jh., so daß die Stadt im 20. Jh. von uns Archäologen ganz neu entdeckt werden mußte.

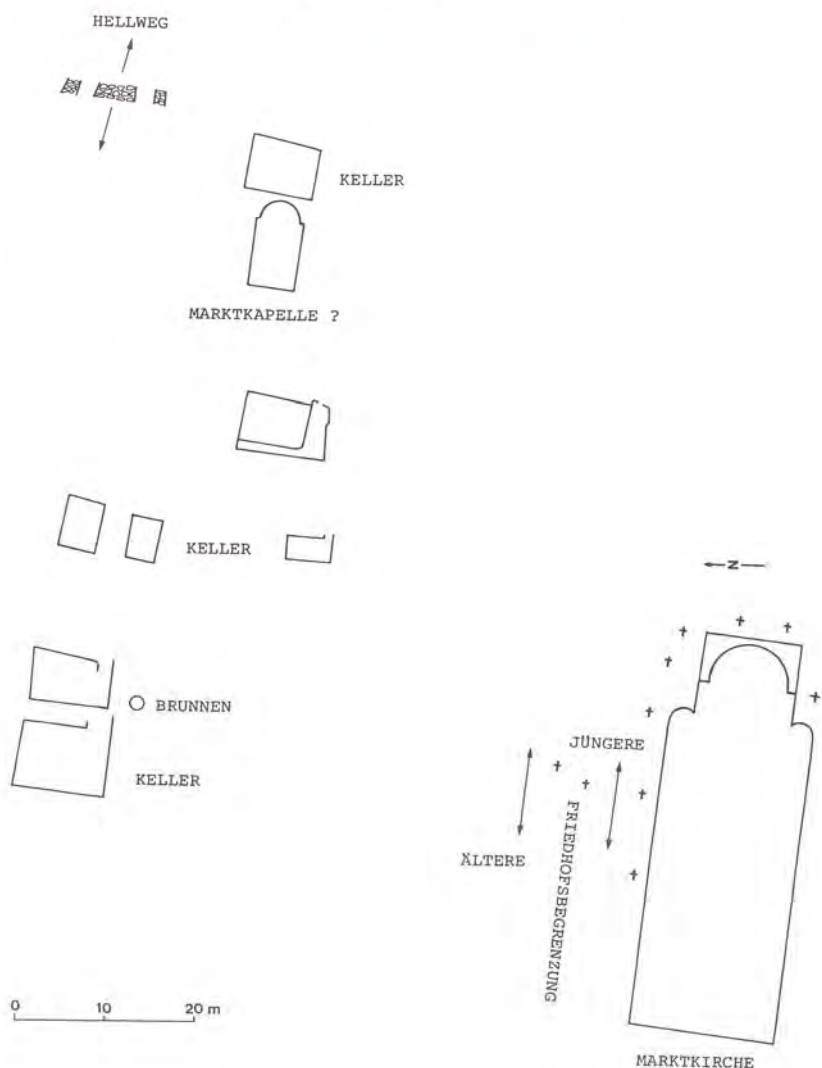


Abb. 8. Stadtwüstung Corvey. Übersichtsskizze zur Topographie im Stadtzentrum der Zeit um 1150-1265 an der romanischen Marktkirche (Chor zweiperiodig, 12. Jh. und um 1200) und am Hellweg, die profane Bebauung erfaßbar mit Kellern (nach STEPHAN 2000)

BRAUNSCHWEIG

Braunschweig liegt in einem frühmittelalterlichen Ausbaugelände der fruchtbaren Börden am Nordharz und entwickelte sich seit dem 12. Jh. zu einer der größten deutschen Städte. Die aus fünf unmittelbar aneinandergrenzenden Städten bestehende Agglomeration geht auf mehrere früh- und hochmittelalterliche Siedlungen bzw. Gründungsvorgänge zurück, die noch keineswegs befriedigend erforscht sind (RÖTTING 1985; RÖTTING ET AL. 1997; STEPHAN 1985). Namengebend ist das ins 9./10. Jh. zurückreichende, archäologisch noch kaum bekannte Brunswiek (Altewiek), das bis zum 11. Jh. der wichtigste Ortsteil gewesen sein muß (Abb. 9). Besser archäologisch greifbar ist der

Siedlungsteil Sack mit der Burg der Brunonen, später der Welfen, der ursprünglich Thanckwarderode hieß und in dem eine karolingische Holzkirche nachweisbar ist (Abb. 9). Vor etwa 1000 waren diese Orte aus überregionaler Sicht relativ unbedeutend. Die entscheidende präurbane Entwicklung setzte wohl im Gefolge der Residenzbildung der Brunonen ein, die um 1030 in der Burg das Hausstift St. Blasii gründeten, eine Generation später das Cyriacusstift außerhalb der späteren Stadt und die in der zweiten Hälfte des 11. Jhs. die ältesten Braunschweiger Münzen schlagen liessen. In diese Zeit gehen nach den Bodenfunden die Anfänge der im Spätmittelalter dominierenden Altstadt zurück.

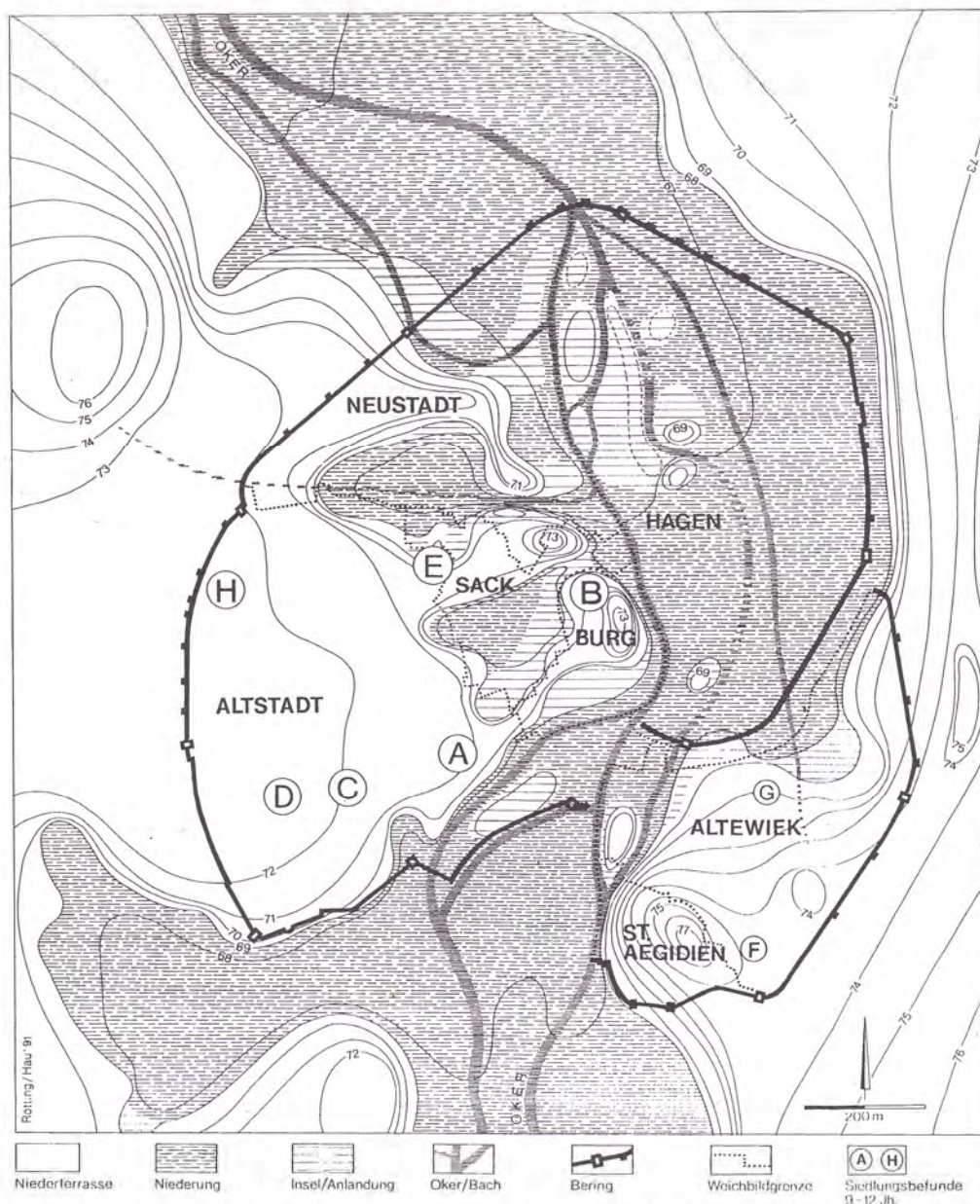


Abb. 9. Braunschweig. Natürliche Geländetopographie, die mittelalterliche ummauerte Gruppenstadt mit Burg und Benediktinerkloster St. Aegidien sowie wichtige Grabungsareale mit Befunden des 9.-12. Jhs. (A-H; nach RÖTTING 1995)

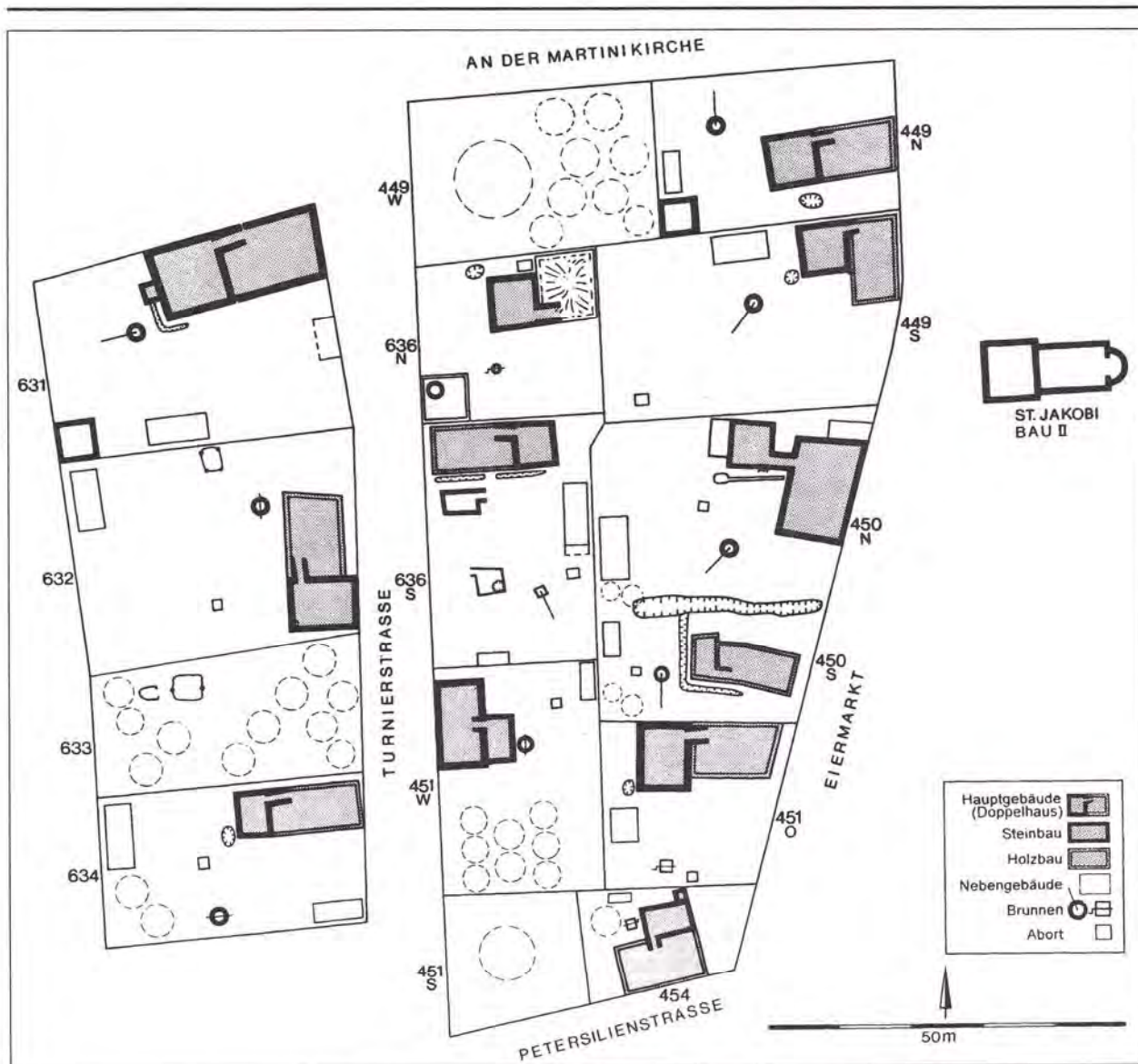


Abb. 10. Braunschweig, Altstadt. Quartier am Altstädter Markt südlich der Martinikirche, modellhafte Planskizze der Bau- und Parzellenstruktur in der ersten Hälfte des 13. Jhs. (nach RÖTTING 1995)

Im 12. bis frühen 13. Jh. entstand sodann gefördert durch Kaiser Lothar IV., besonders aber durch Heinrich den Löwen ab ca. 1150 (Ansiedlung von Flamen im Feuchtgebiet des Hagen) und Kaiser Otto IV. um 1200 eine der ersten fürstlichen Residenzen in Deutschland und eine der großen deutschen Städte (Abb. 9).

Ein großer Baublock und Teile eines weiteren an der Altstädter Pfarrkirche St. Martini im historischen Wohnviertel der Altstädter Oberschicht konnten unter Leitung von H. Rötting (1995) systematisch untersucht werden (Abb. 10). Die Größe der 12-15 Parzellen wirkt geregelt, aber keineswegs normiert. Die Straßenbreite an der Turnierstraße liegt zumeist bei 20/30 m, am Eiermarkt bei 13, 16, 23, 25, 28 m. Die Tiefe der Grundstücke beträgt an der Turnierstraße zumeist etwas unter 40 m, am Eiermarkt 20-40 m (im 12. Jh. waren dort wahrscheinlich bis zur rückwärtigen Straße durchlaufende Parzellen von 40-70 m Tiefe vorhan-

den). Die minimale Grundstücksgröße betrug 14 mal 20 m, die maximale 30 mal 40 m, die Parzellen waren somit nicht sehr tief, aber relativ breit. Eine seitliche Zufahrt auf das Grundstück war bei der gehöftartigen Bebauungsstruktur mit keineswegs geschlossenen Häuserfronten problemlos möglich. In der ersten Hälfte des 13. Jhs. war die Grundstruktur der spätmittelalterlichen Bebauungs- und Parzellenstruktur ausgeprägt (Abb. 10, vgl. Abb. 11). Die Gebäude nahmen jedoch noch nicht die volle Straßenbreite ein. Vielmehr verfügten die reicheren Bürger über relativ geräumige Grundstücke, auf denen neben dem in der Regel aus Holz und Fachwerk errichteten Haupthaus und dem rückwärtig angefügten steinernen oder in Steinmischkonstruktion ausgeführten Speicher bzw. Hinterhaus (Steinwerk) noch erheblicher unbebauter Hofraum bestand. Die flach unterkellerten Steinwerke lagen zumeist mit der breiteren Seite zur Straße und besaßen

dort einen Zugang an einer Ecke, der rampenartig zumeist unmittelbar ins Vorderhaus führte. Die lang-rechteckigen Haupthäuser sind schwerer nachweisbar. Sie waren zumeist erheblich geräumiger als die einräumigen Hinterhäuser, sie besaßen ca. 50-150% mehr Grundfläche. Einige der Haupthäuser sind als Steinbauten ausgeführt gewesen, an die sich dann, mutmaßlich infolge andersartiger Nutzung, ein zusätzliches, z.T. älteres steinernes Hinterhaus anschloß (vgl. Abb. 11). Etwa die Hälfte der Haupthäuser war mit der Schmalseite zur Hauptstraße hin orientiert, jedoch gab es auch traufständige Vorderhäuser und in einem Falle lag dann das Steinwerk ebenfalls an der Straßenfront. Allerdings reichten die Parzellen nicht bis zur nächsten Nebenstraße, und selbst diese war zweiseitig bebaut, was doch ein Indiz für eine gewisse Raumnot und eine intensive Besiedlung darstellt. Im mittleren Teil der Parzellen lag fast bei jedem Haus ein privater Brunnen, die Kloake (in der Regel Erdgrube oder Holzkonstruktion) in ähnlicher Lage oder aber noch häufiger an der hinteren oder seitlichen Grundstücksgrenze; die komfortabelste Lösung der unmittelbaren Anfügung der Kloake an das Hinterhaus und die Ausführung in Steinbauweise kommt nur selten vor. In jedem Falle aber stellen Kloaken ein wichtiges Indiz für Entsorgungsprobleme und die Verdichtung der Besiedlung dar.

In der um 1200 gegründeten Neustadt mit umfangreichem Textil- und Metallgewerbe wurden im zentralen Bereich nahe dem Markt zwischen Weberstraße und Lange Straße jüngst von K. Kablitz (1999) parzellenübergreifende Untersuchungen vorgenommen (Abb. 12-13). Demnach wurde die Neustadt auf Ackerland angelegt, das im Besitz Altstädter Bürger war. Die zu Anfang des 13. Jhs. aufgeteilten Parzellen nehmen auf die unregelmäßigen Langstreifen als grundlegende Besitzeinheiten Bezug (Abb. 12). Für das 13. Jh. sind im Wechsel Straßenbreiten von 16,5 und 19,5 m (60 bzw. 70 Fuß a 28 cm) gesichert (Abb. 12). Wahrscheinlich gingen die Grundstücke ursprünglich bis zur Langen Straße durch. Sie waren somit in dem erforschten Ausschnitt ca. 38 bis 70 m lang, sehr geräumig, aber ungleich groß und zunächst nur locker bebaut. Neben Häusern in der noch vorherrschenden Pfostenbauweise gab es von Anfang an Gebäude mit Grundschwelle und Ständerfachwerk (Abb. 13). Bei Nebengebäuden war bis weit ins Spätmittelalter die Pfostenbauweise üblich. Im Gegensatz zu den hölzernen Kloakengruben waren die Brunnen durchweg gemauert.

In der Weberstraße 10 errichtete man um 1200 ca. 4,5 m von der Straße entfernt einen annähernd quadratischen Keller von 3,75 m Kantenlänge in kombinierter

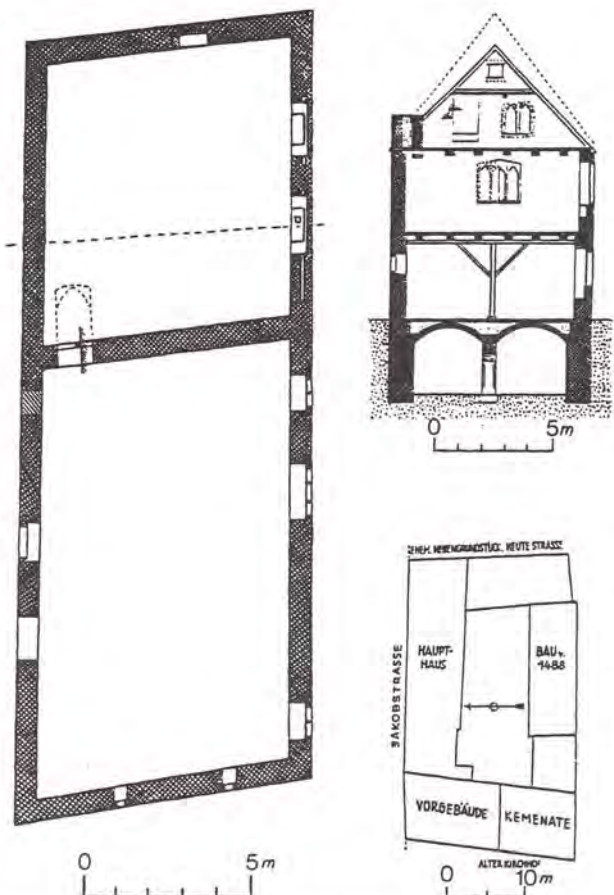


Abb. 11. Braunschweig, Altstadt. Eiermarkt 2. Lageplan und Grundriß (Obergeschoß) des zerstörten Doppelhauses mit Querschnitt des Steinwerks (nach Fricke, aus RÖTTING ET AL. 1997)

Pfosten- (auf flache Steine gesetzt) und Schwellriegelbauweise (Abb. 13). Die Wände bestanden aus lehmverstrichenen Bohlen, der Bau war mit Dachziegeln gedeckt und brannte in der zweiten Hälfte des 13. Jhs. ab. Das 8 mal 8 m große Haupthaus stand giebelständig zur Straße und war mit dem unterkellerten Speicher (?) durch eine Rampe verbunden. Nur wenige Schritte dahinter lag der Brunnen, an der rückwärtigen Grundstücksgrenze die Kloake.

Auf der Weberstraße 11/12 lag der 6 mal 6,5 m große und 1,4 m tiefe Keller unmittelbar an der Straße an der Nordostecke der Parzelle (Abb. 13). In der ältesten Phase war es eine Pfostenkonstruktion, alle jüngeren Phasen waren Grundswellenständerbauten mit einfacher Herdstelle, später Ofen. Der Bau war wohl traufständig, das Erdgeschoß lag kniehoch über dem Straßenniveau, die Phasen des fortgeschrittenen 13. Jhs. zeigen Mönch-Nonne Deckung. Dahinter lag ein weiteres wohl traufständiges Haus von 4 mal 8 m, das nach den weiten Abständen der Pfosten wohl eine leichte, mit Schindeln oder Stroh gedeckte Konstruktion war. Der Brunnen befand sich in Hofmitte, die Kloake an der Grenze. Die Zufahrt erfolgte westlich neben dem Haupthaus, das im späten 13. Jh. abbrannte.

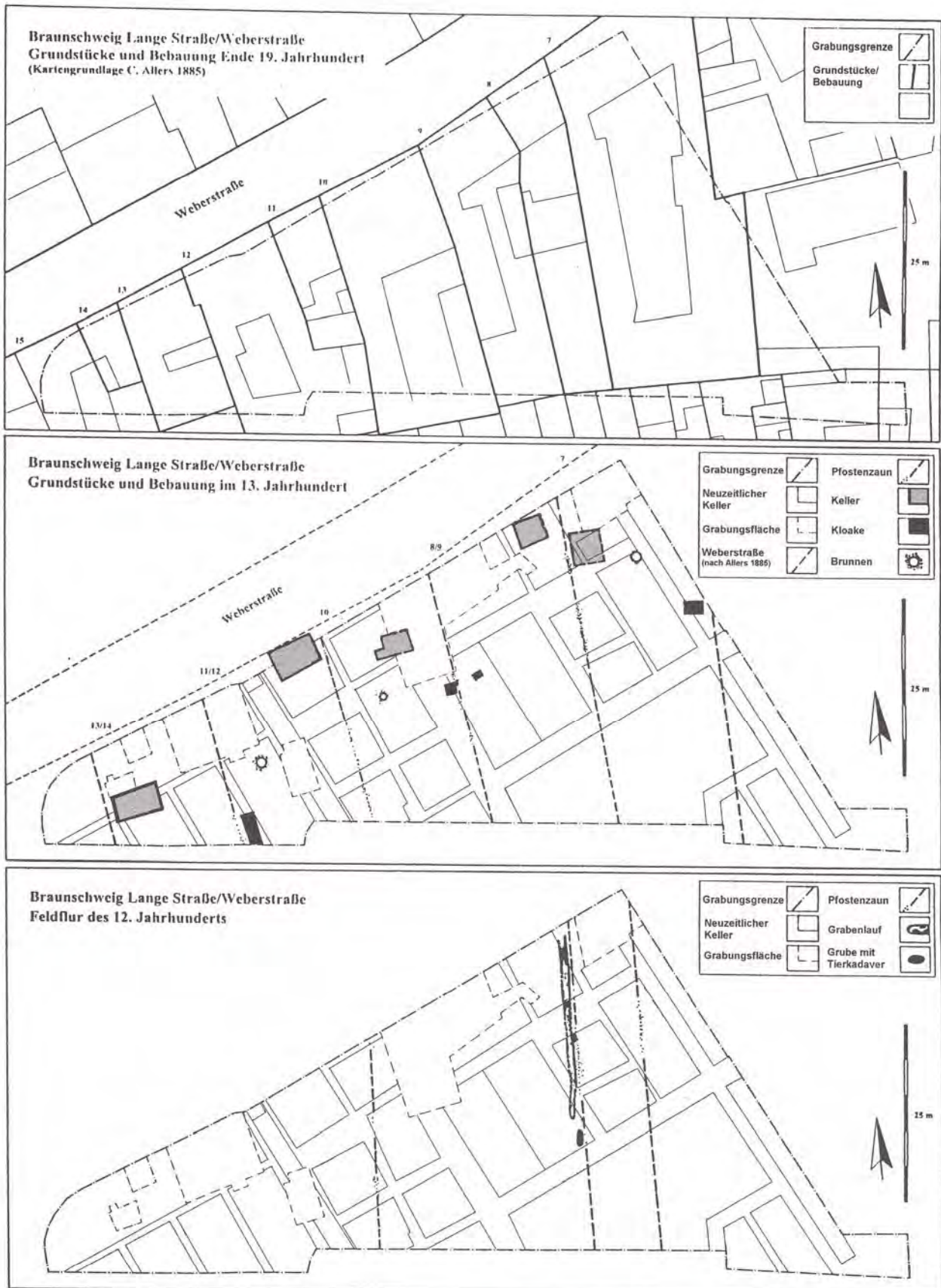


Abb. 12. Braunschweig, Neustadt. Entwicklung der Bebauungsstruktur insbesondere der Frühzeit (Feldflur 12. Jh.), Parzellen im 13. Jh.) im Bereich der Weberstraße/Lange Straße unweit des Marktes (nach KABLITZ 1999)

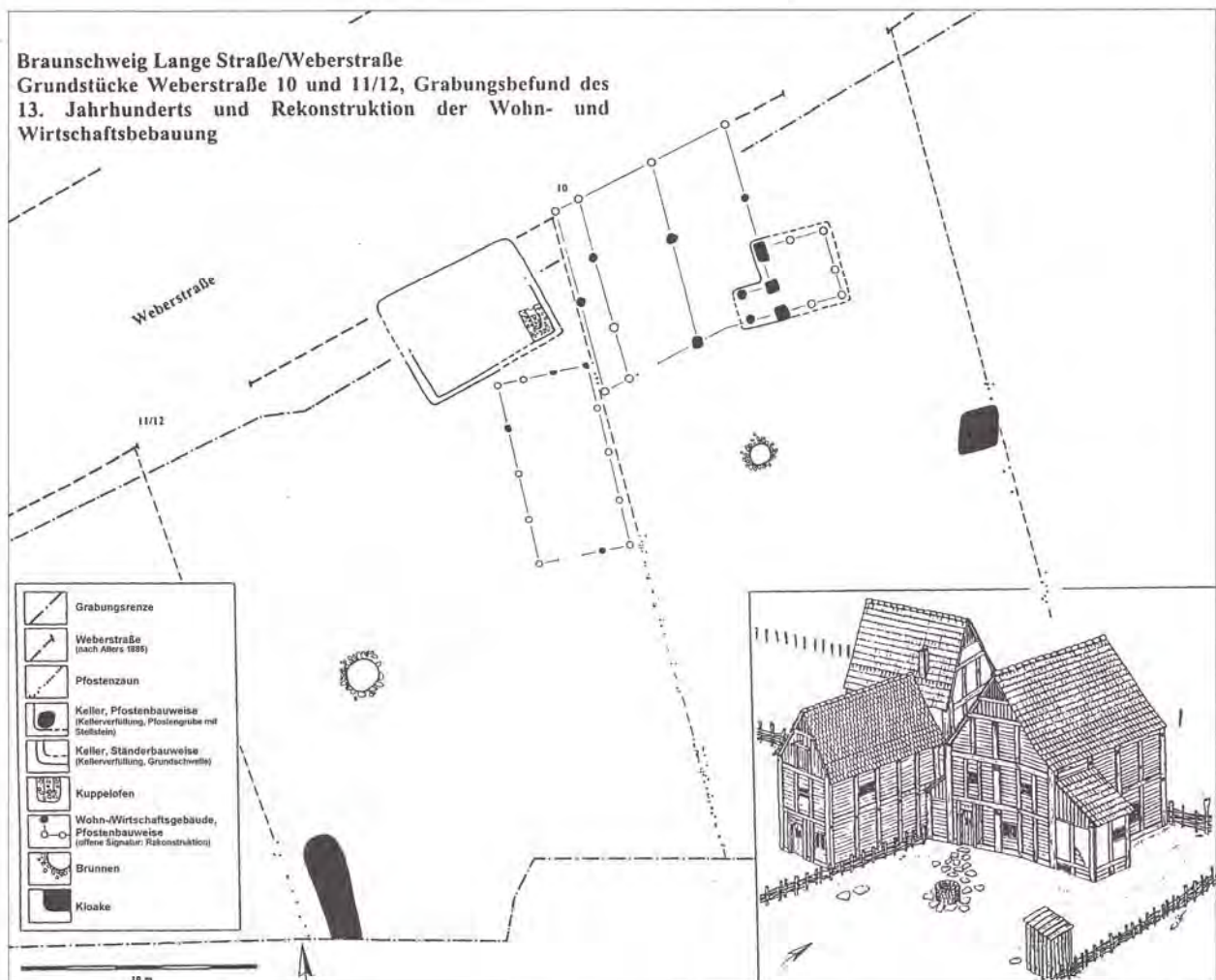


Abb. 13. Braunschweig, Neustadt. Übersichtsskizze zu Gebäudebestand und Infrastruktur auf den Grundstücken Weberstraße 10 und 11/12 nach KABLITZ 1999)

GÖTTINGEN

Göttingen liegt im altbesiedelten fruchtbaren Leinetal. Bis zur Stadtgründung um 1170/75 war es ein relativ unbedeutendes Dorf. Weitaus wichtiger war bis dahin Grone mit Königshof und zur ottonischen Pfalz ausgebauter Burg, neben der um 1150 noch eine Burgsiedlung angelegt wurde. Das alte Dorf Gutingi zwischen Albanikirche und Leine längs des Baches Gote (Reinsgraben) blieb außerhalb der neuen Stadt Göttingen (Abb. 14, 15, 16). Deren Anfänge, Umfang, Besiedlungsintensität und Strukturierung vor etwa 1250 sind immer noch weitgehend unsicher bzw. umstritten, da es an parzellenübergreifenden Untersuchungen mangelt und die Funde und Befunde nicht hinreichend bearbeitet sind.

Entgegen anders lautenden Spekulationen sind die Anfänge nach den Bodenfunden um 1170/75, nach der historischen Situation frühestens um 1160/65 zu datieren (NITZ 1996; KUPER, MINDERMAN 1991;

SCHÜTTE 1987; 1990; STEPHAN 1985). Ein gewisser Gegensatz zur staufischen Pfalz und Burgsiedlung Grone in unmittelbarer Nähe ist naheliegend. Wahrscheinlicher als eine rasche mehrstufige Entwicklung ist m.E. eine großzügige Planung Herzog Heinrichs des Löwen als neues weifisches Machtzentrum in Südniedersachsen. Die Unregelmäßigkeiten der Außengrenzen resultieren m.E. im Nordosten aus der Aussparung des Alten Dorfes, im Südwesten aus der Niederungslage zur feuchten Leineau hin. Der regional ungewöhnlich regelmäßige Stadtplan mit annähernd sich rechtwinklig kreuzenden Straßen und großem rechteckigem Markt- und Kirchplatz geht in seinen Grundzügen wahrscheinlich auf die Zeit um 1170-1250 zurück. Die nach den Thesen von Schütte auffallend dezentrale Lage des Marktes bis etwa 1180 könnte Indiz für eine zunächst wesentlich kleinere Anlage sein, die sich in langgestreckter Gestalt parallel

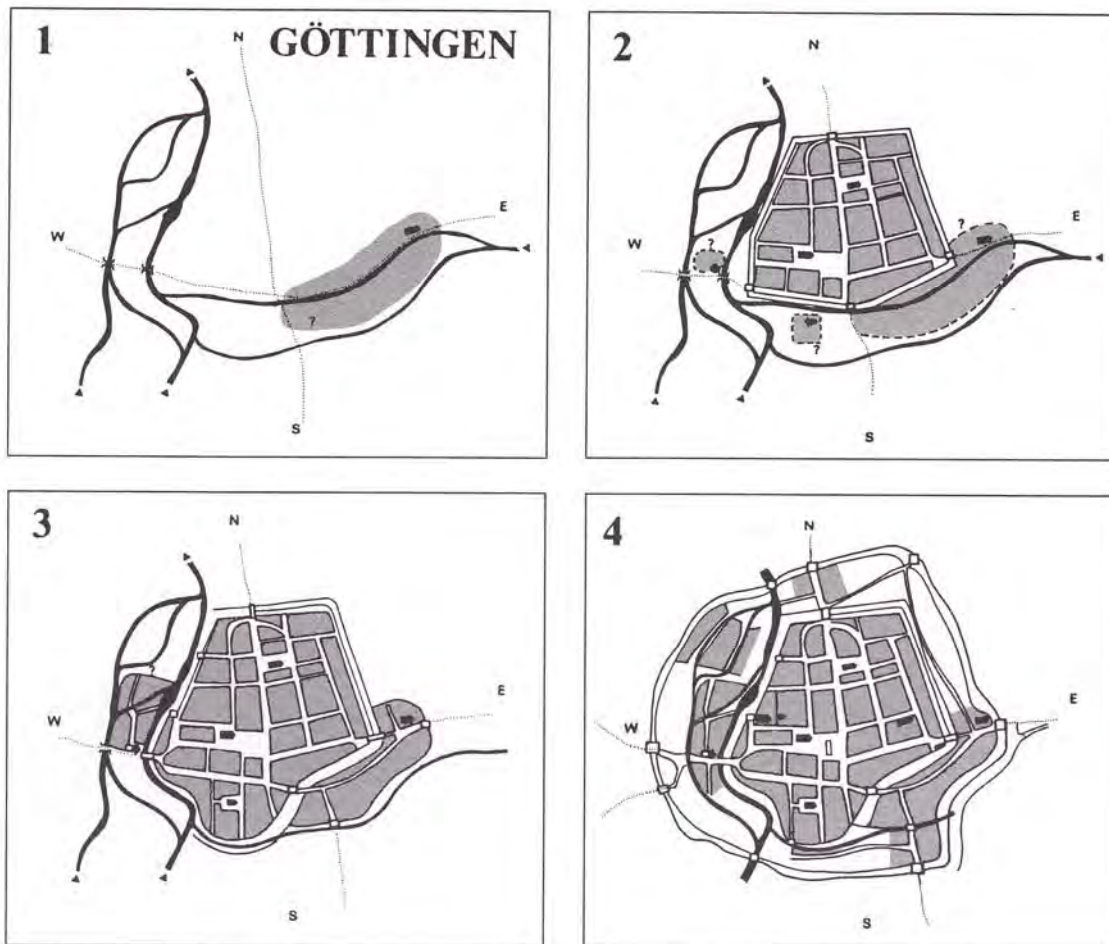


Abb. 14. Göttingen. Ideenskizzen zur Siedlungsentwicklung, 1 - Das Dorf vor der Stadtgründung mit Wegeführung und Wasserläufen; 2 - Dorf, angebliche Nikolaisiedlung, vermuteter Siedlungsbereich in der späteren Neustadt und vermutete Straßenführung und Befestigung der Altstadt, zweite Hälfte 12. Jh.; 3 - Göttinger Altstadt, Neustadt und Altes Dorf im 13. Jh.; 4 - Göttingen im späteren 14./15. Jh. (nach SCHÜTTE 1987)

zum alten Dorf von der oberen Roten Straße bis zum Leinekanal erstreckt haben mag (so: NITZ 1996). Ab etwa 1180, Schütte (1987) zufolge im Gefolge der Zerstörung der ältesten Befestigung, muß sich die Siedlung sehr dynamisch entwickelt und dann bereits um 1200 eine Fläche von etwa 25 Hektar mit stadtherrlicher Burg und drei Pfarrkirchen innerhalb der Umwehrung umfaßt haben (Abb. 14-17). Ob es wirklich eine ältere Befestigungslinie längs der Groner Straße gab, ist m.E. jedoch noch zu klären. Mir scheint ein anthropogen auf 11 m Breite und 2,5 m vertiefter älterer Wasserlauf kurz vor der Mündung in die Leine und eine ursprüngliche Zugehörigkeit des Nikolaiviertels erheblich wahrscheinlicher. Die angebliche nur 1 m starke Stadtbefestigung auf der Nordseite aus dünnen Pfosten von 10 cm Durchmesser mit Packlagen aus Reisig im Zwischenraum ist nach Parallelen wohl kaum als Stadtbefestigung, hingegen viel eher als Uferrandbefestigung vorstellbar. Auch die Fundleere des Grabens deutet m.E. sehr wahrscheinlich auf eine Anlage und Nutzung vor der Stadtgründung – ein fundleerer Stadtgraben vor einer dicht

besiedelten Ortschaft ist wenig plausibel. Ich nehme demnach an, daß die Befestigung von Beginn an im Verlauf der noch recht gut nachvollziehbaren Linie des 13. Jhs. (vor der Stadtwerweiterung des späteren 14. und 15. Jhs.) angelegt wurde. 1251 waren zumindest Teile der Stadtmauer reparaturbedürftig, was allerdings nicht unbedingt auf ein hohes Alter schließen läßt.

Höchst aufschlußreich ist in jedem Falle Schüttes (1987) Feststellung einer langen Reihe angeblich von kleinen Bohlenständerbauten etwa in der Mitte der Groner Straße (Abb. 15, 16), die folgende Dendrodaten aufweisen: 1180, 1186, 1215, 1237, 1238, 1239, 1240, 1242, 1268. Schütte schätzt die Grundfläche der Häuser auf 5 mal 3-4 m. Derartige Größen sind im Binnenland ganz ungewöhnlich, vorstellbar sind sie regelhaft nur für kleine Nebengebäude oder Keller. Vielleicht handelt es sich aber auch um Anlagen andersartiger Funktion. Auffallend ist der hohe Anteil von Metallverarbeitungsrelikten, der gut mit einer feuchten Stadtrandlage korrespondiert, die auch für Weber typische Standortbedingungen bot. Gleich wie im einzelnen diese

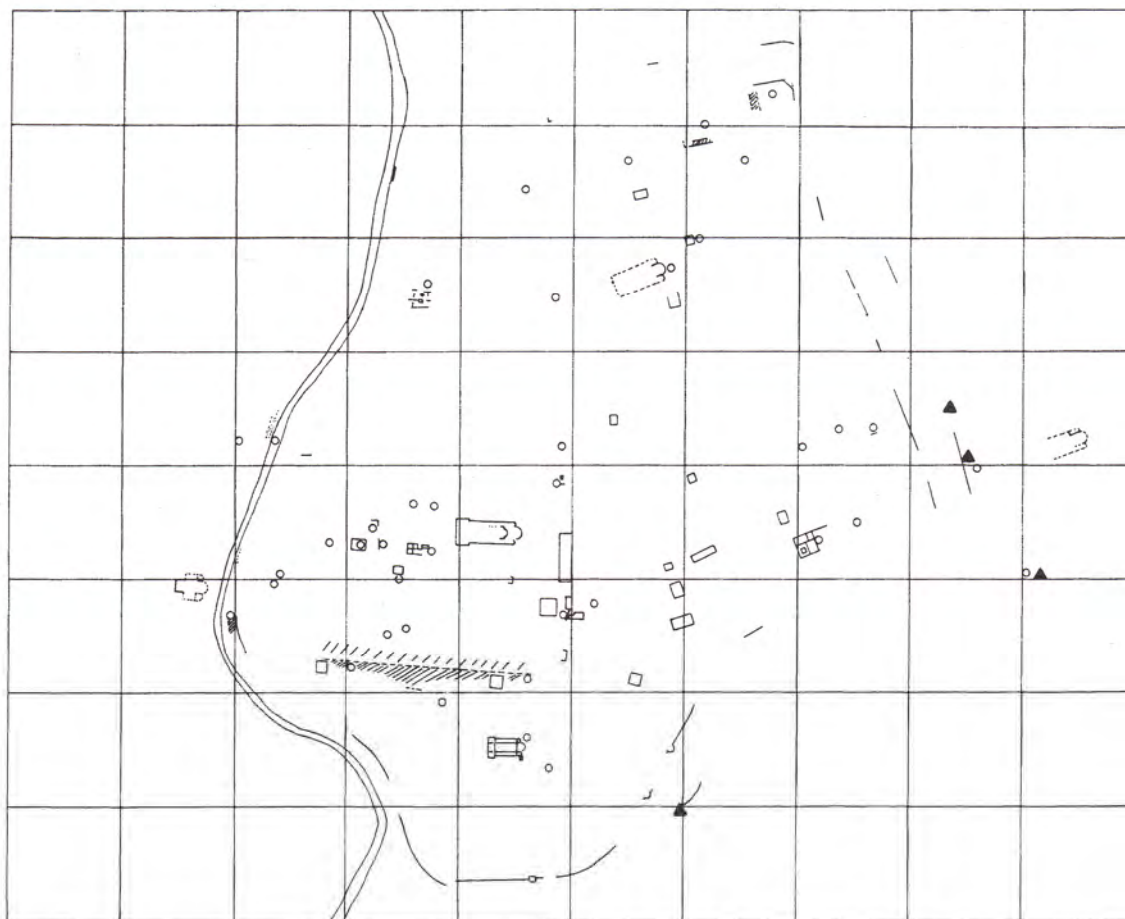


Abb. 15. Göttingen. Mittelalterliche Baubefunde und Grabungsbefunde der Zeit vor 1300. Dreiecke: Keramik der Zeit vor 1150. Kreise: gelbe und graue Irdenwaren des 12. und der ersten Hälfte des 13. Jhs. (Rasterabstand ca. 100 m; nach SCHÜTTE 1987)



Abb. 16. Göttingen. Grundstrukturen der Topographie der Altstadt vor 1360 (nach SCHÜTTE 1987)

Befunde zu deuten sind, die Koinzidenz mit wichtigen historischen Entwicklungen im südlichen Niedersachsen ist gewiß nicht zufällig. Der Schwerpunkt der Daten für die Jahre 1237-1242 fällt in die Phase des neuen Erstarkens der Welfen, die Göttingen damals zu einem ihrer Hauptstützpunkte im Süden Sachsens machten (Ende 13. Jh. bzw. Mitte 14. Jh. Teilherzogtum Göttingen). Nach meinem Dafürhalten fassen wir mit diesen Bauten archäologisch erstmals die frühen entscheidenden Entwicklungsphasen der Stadt ab 1180 und nicht den Ausbau über einer Befestigung. Der Bohlenständerbau auf der Pfarrparzelle an der Marktkirche St. Johannis im Herzen der Stadt ist mit d 1175 nur wenig älter. Im späten 13. oder frühen 14. Jh. müssen die Kleinbauten verschwunden und die Groner Straße ihre heutige Breite von 18 m erhalten haben. Sie war damit die breiteste Straße der Stadt und blieb bis zur Moderne die Hauptachse in Ost-West Richtung.

Die Marktkirche St. Johannis war eine große dreischiffige Basilika, von der im bestehenden Bau noch spätromanische Mauerreste vorhanden sind (Abb. 15). Typisch für viele erfolgreiche Stadtgründungen ist die rasche Bauabfolge. Der heutige Bau stammt allerdings weitgehend aus dem 14. Jh. Um sie herum lag ein Friedhof, aber waren auch Marktbuden und ein Löwe als Zeichen der Stadtherren und des Gerichtes errichtet. Ursprünglich war der Kirchplatz zum Markt hin möglicherweise nur durch Buden, aber nicht massiv verbaut. Der Kernbau des gotischen Rathauses (im Süden,

etwa ein Drittel der Baumasse) wurde 1270 errichtet und verstellte den Blick auf die monumentale spätromanische Kirche noch nicht (Abb. 15). Unmittelbar am südlichen Rande des Marktes legte S. Schütte eine für Göttingen ungewöhnlich frühe z.T. steinfundamentierte Bebauung und Pflasterungen der Jahrzehnte um 1200-1250 frei (Abb. 17). Ob es sich dabei um eine öffentliche, vom Platz her zugängliche Bebauung handelte, bleibt jedoch ohne angemessene Befundaufarbeitung unklar. Im späten Mittelalter bzw. im 16. Jh. lagen in dieser Bauzeile der Schuhhof und das Gildehaus der Bäcker. Auffällig ist in jedem Falle der gegenüber dem Kernbau des Rathauses liegende für Göttingen ganz ungewöhnlich große Massivbau angeblich des 13. Jhs. an der Ecke Zindelstraße – Rathausmarkt (Abb. 17).

Große blockförmige Besitzparzellen von verschiedener Größe lassen sich anhand von Parzellenrückschreibungen, den Wortzinslisten des 14. Jhs., des Kellerkatasters und einzelner archäologischer Befunde plausibel rekonstruieren (Abb. 18; SCHÜTTE 1990). Gegen eine schematische Vorstellung von genormten Parzellengrößen wurden von historischer Seite berechnete Bedenken vorgetragen (Last in DENECKE, KÜHN 1987). Am besten archäologisch erforscht ist die Pfarrparzelle der Marktkirche St. Johannis mit ca. 28 mal 28 m. Der älteste Holzbau, ein kleiner Bohlenständerbau, ist dendrochronologisch 1175 datiert. Rekonstruierbar ist dort die Bebauung seit dem mittleren 13. Jh.

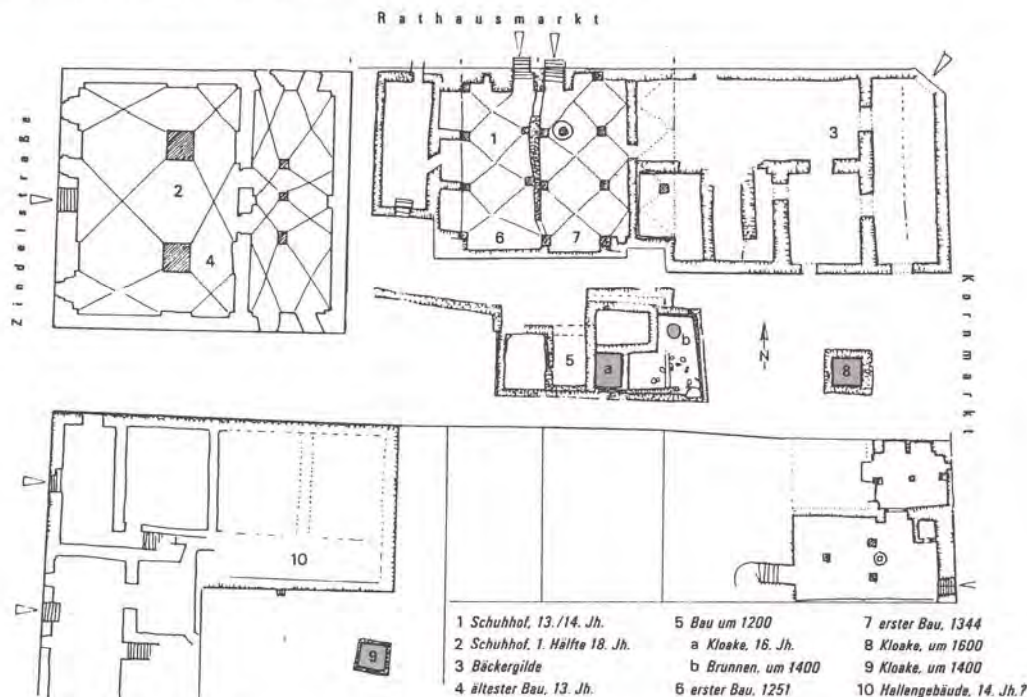


Abb. 17. Göttingen. Übersichtsplan zur Bausubstanz und den archäologischen Befunden im südlichen Baublock des Rathausmarktes (nach Steenweg, basierend auf SCHÜTTE 1987)

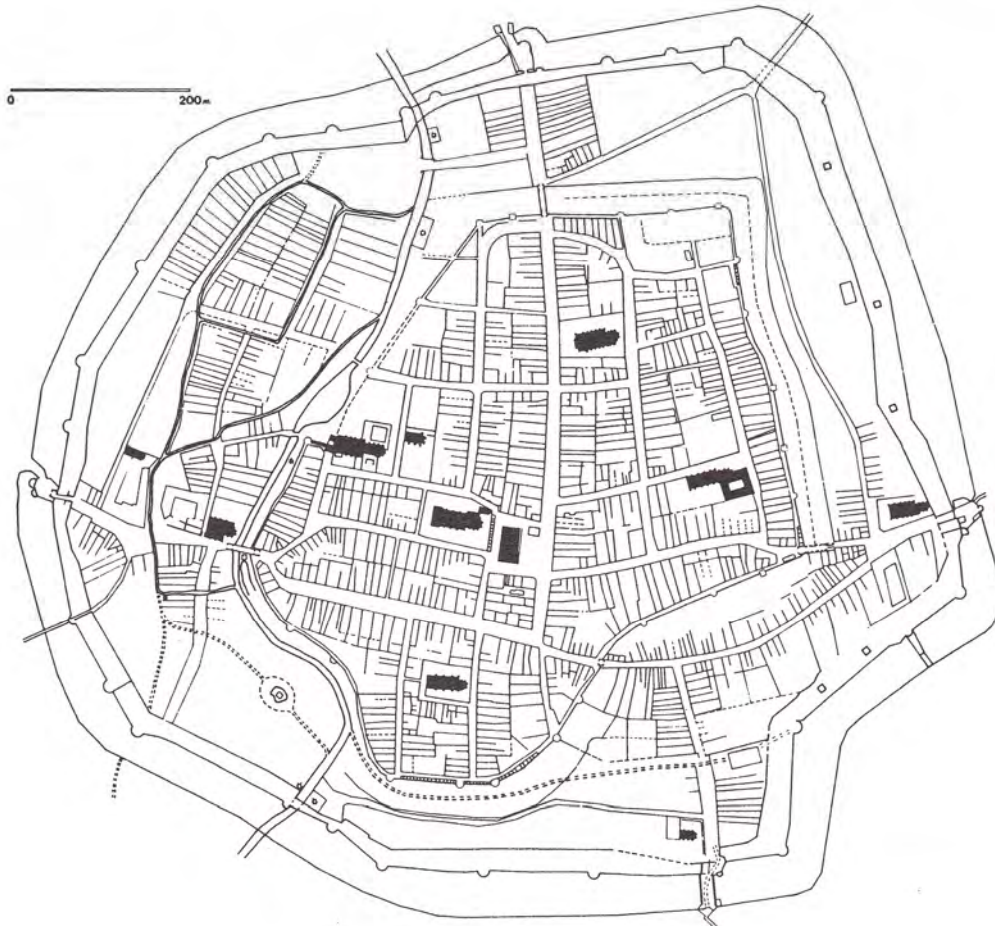


Abb. 18. Göttingen. Topographie der Stadt im späteren 14. Jh. (nach Steenweg)

HANNOVERSCH MÜNDEN

Das um 800 zuerst erwähnte Gimundin war wohl 1049 und mutmaßlich bereits in karolingisch-ottonischer Zeit Königshof an einer verkehrsgeographisch markanten Stelle an der hessisch/fränkisch-sächsischen Grenze. Das Dorf mit der Laurentiuskirche lag auf dem westlichen Ufer der Weser unmittelbar am Zusammenfluß von Werra und Fulda am schmalen Uferstreifen, der als agrarisch wenig günstiger Standort zu bezeichnen ist (GROTE 1996; STEPHAN 1978). Entgegen vielfältigen Spekulationen bleibt als Ergebnis der archäologischen Forschungen festzuhalten, daß die Stadt Münden eine Neugründung des Thüringer Landgrafen von 1187 oder aus den Jahren kurz zuvor auf der damals unbesiedelten Halbinsel zwischen Werra und Fulda war (BULLA 1999, 2000; HEINEMEYER 1973; HESS 1966; PISCHKE 1984; STEPHAN 1978, 1985). Mutmaßlich ging damit die planmäßige Übersiedlung der Einwohner der späteren Wüstungen Gimundin, Rhetia und anderen einher. In diese Jahre gehört die älteste Erwähnung von Zoll und Pfarrrer sowie der dendrochronologisch datierte Belag der

Langen Straße, der Hauptstraße der Stadt. Nicht auszuschließen ist allenfalls, daß die Burg mit einigen Burghofmannshöfen einige Jahre oder Jahrzehnte älter als die eigentliche Markt- oder Stadtgründung von ca. 1187 ist.

Damals entstand eine mit etwa 17 Hektar mittelgroße für die Verhältnisse des deutschen Altsiedellandes ungewöhnlich regelmäßig und rechtwinklig ausgelegte Stadt mit den das Stadtbild noch heute bestimmenden vier Längsstraßen und einem geräumigen rechteckigen Markt und Kirchplatz (Abb. 19). Wie weitgehend das Raster der Straßen und Baublöcke von Beginn an ausgelegt war, oder inwieweit Teile davon erst im Laufe von Generationen entstanden, ist noch archäologisch zu untersuchen. Ob z.B. die Häuserzeile zwischen Rathaus und Langestraße bereits um 1200 vorhanden war, ist noch zu klären. Topographisch für die Frühzeit auswertbare parzellenübergreifende Untersuchungen fehlen leider bis auf eine Ausnahme stadtseitig vor der Burg – dort mit wichtigen Ergebnissen zur Frühzeit. Am Plan nimmt die Stadtmauer der Zeit um 1200-1250 Rücksicht auf

einen mutmaßlichen Burgmannenhof, einen 17 mal 10 m großen in fünf Räume untergliederten Bau auf Schwellmauern (Abb. 19; BULLA 1999). Auch ein kritisches Kellerkataster steht noch aus. Darüber, daß die Grundstrukturen der wichtigsten Straßenfluchten, Kirche, Markt und Rathaus in die Gründungsphase um 1200 bis spätestens um 1250 zurückreichen und das Stadtareal rasch und ziemlich dicht auf gesiedelt wurde/ kann jedoch nach den Bodenfunden und Beobachtungen der letzten zwei Jahrzehnte nicht mehr gezweifelt werden.

Im Rahmen der Stadtgründung entstand wohl noch im 12. Jh. eine sehr stattliche, gedrungene dreischiffige Basilika als Marktkirche im Zentrum der Stadt versetzt zur Langen Straße (der Hauptstraße zur Werbrücke) und neben dem rechteckigen Marktplatz. Nach

den Untersuchungen von A. Bulla geht der im Urkataster greifbare ummauerte Kirchhof mindestens ins 13. Jh. zurück. Auf dem Platz zum Rathaus hin schloß sich bereits um 1200 ein mutmaßlich mit dem Marktgeschehen in Verbindung stehendes steinfundamentiertes Gebäude an, an dessen Stelle später die städtische Lateinschule stand. Auch der Kernbau des Rathauses mit seinem Staffelgiebel oder ein Vorgänger geht nach Bodenfunden mindestens ins 13. Jh. zurück – leider fehlen dazu intensivere archäologische und bauhistorische Untersuchungen. Gesichert ist hingegen, daß der Markt bereits um 1200 eine Freifläche bildete, der von zwei Gräben entwässert wurde, in denen sich Hinweise auf in unmittelbarer Nähe betriebene Gewerbe fanden wie Lederverarbeitung, Knochenschnitzerei und Metzgerei.



Abb. 19. Hannoversch Münden. Übersichtsplan der Altstadt mit schwarz hervorgehobener Grabungsfläche am Plan und verstärkt ausgeführten erhaltenen Teilen der Stadtbefestigung (nach BULLA 1999)

NIENOVER

Nienover ist eine Stadtgründung im Anschluß an eine Grafenburg der Zeit um 1100 an einer Nahtstelle zwischen Altsiedelland und gebirgigem, waldreichem Rodungsgelände des 12./13. Jhs. Der Markt entstand nach den Bodenfunden um 1200 im Kontext der Residenzbildung und des Ausbaus der Adels-herrschaft der Grafen von Dassel und Nienover. Es war das erste urbane Zentrum im damals durch umfangreichen Landesausbau und zahlreiche neue ländliche Siedlungen erschlossenen Solling.

Lokalisieren konnten wir in Prospektionen und mehreren Grabungskampagnen die völlig in Vergessenheit geratene Stadt auf dem Plateau im Vorfeld der Burg und einige ihrer strukturellen Elemente (Abb. 20-21). Im Zentrum verlief Ost-West orientiert die Hauptstraße mit einem Abzweig zur Burg (Abb. 21). Fahrspuren von 1,4-1,6 m Breite manifestieren große Frachtwagen des Fernverkehrs (Rhein-Weser-Leine-Elbe) wohl noch des 12. Jhs., an denen sich die Straßenführung der Stadt des 13. Jhs. orientierte

(Abb. 21). Anhand von Pflasterresten gelang uns weiterhin die Auffindung einer im rechten Winkel kreuzenden Nord-Süd-Straße, deren Gesamtbreite etwa 12 m betragen wird. Wahrscheinlich handelt es sich um die zweite Hauptstraße der Stadt, deren Kaufmannsgeleit (von Münden nach Hameln) 1270 zu den Reichslehen der Grafen von Nienover gehörte.

An dieser Kreuzung im Herzen der Stadt konnten wir bisher die Steinfundamente von 7 Kellern lokalisieren (Abb. 21). Sie zeigen eine geregelte, dichte Bebauung auf mutmaßlich schmalen Parzellen an. Vorherrschend ist offensichtlich die für den ganzen deutschen Sprachraum, besonders aber für Norddeutschland übliche Kombination von hölzernem Vorderhaus und unterkellertem Hinterhaus bzw. Kammerfach im hinteren Gebäudeteil. Die Vorderhäuser sind derzeit nur schwer faßbar, mutmaßlich bedingt durch Bodenerosion, Überpflügen und schwach gegründete Schwellenbauweise. Einige Indizien liegen jedoch anhand von Pfosten und mutmaßlichen

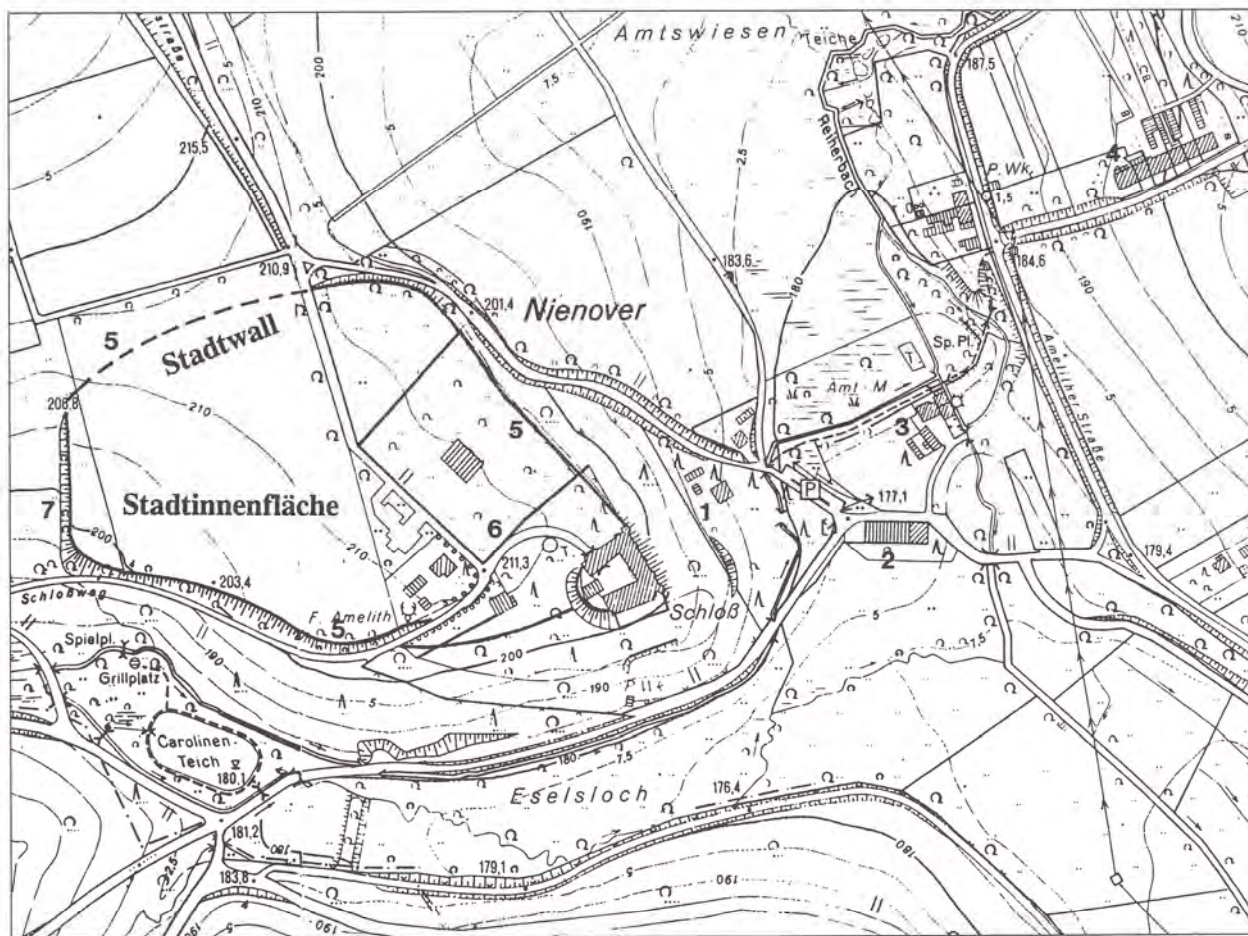


Abb. 20. Stadt- und Schlosswüstung Nienover. Übersichtsskizze mit oberem Vorwerk (6), unterem Vorwerk (I), barockem Schafstall (2), Mühle (3), Gestüt (4). Im westlichen Vorgelände der mittelalterlichen Burg auf dem Plateau die Stadt- und Burgwüstung: 5 – ungefähre Verlauf der Stadtbefestigung, 7 – Lage des Schnittdurchschnitts durch Wall und Graben (nach Stephan)

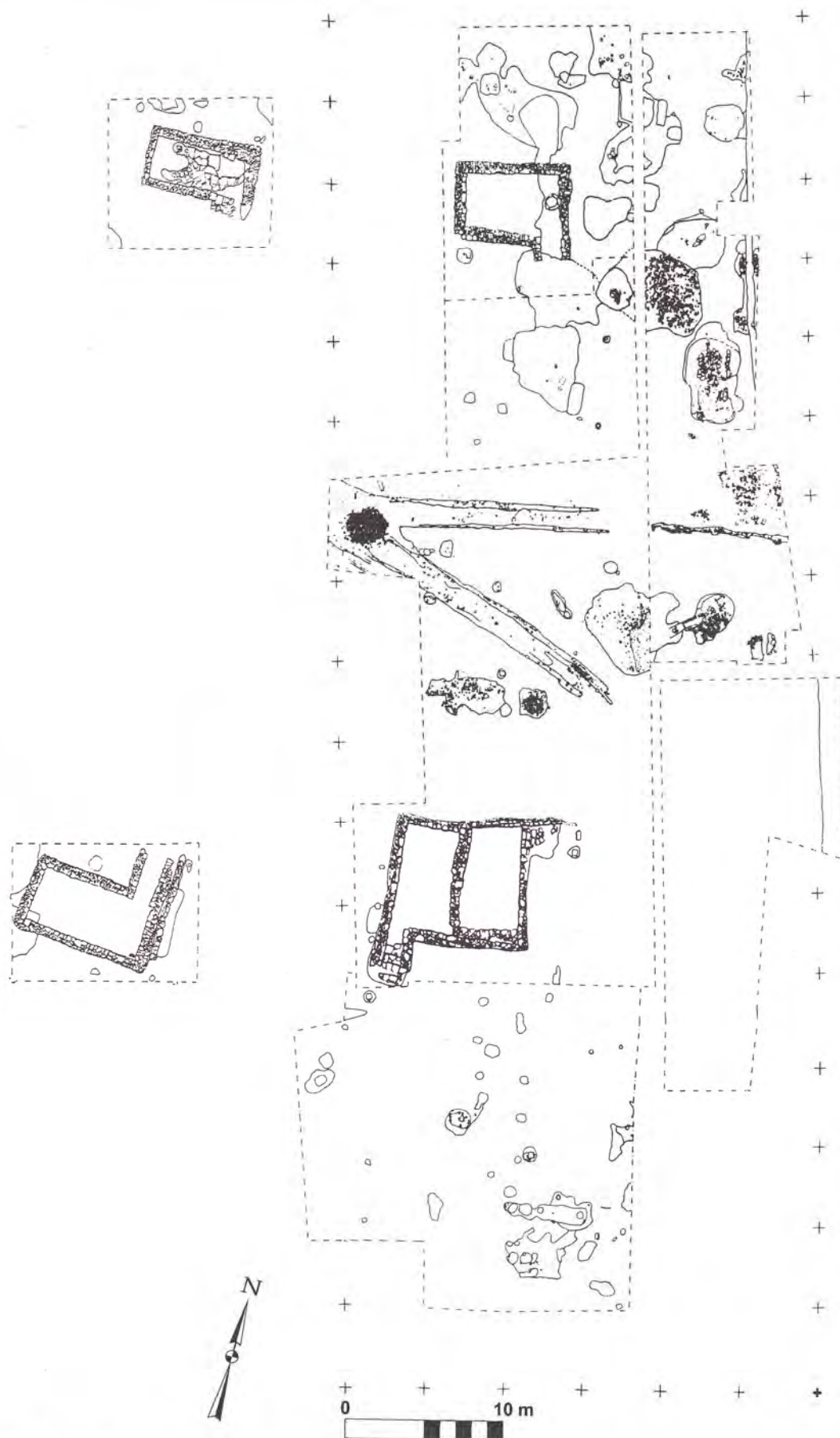


Abb. 21. Stadtwüstung Nienover. Übersichtsplan zu den archäologischen Befunden im Zentralbereich mit Wege-
spuren und Steinfundamenten der Bebauung des 13. Jhs. (angefertigt von König, Krabath, Küntzel)

Unterlegsteinen für Ständer vor. Die Gesamtauswertung durch Sonja König und Thomas Küntzel (KÜNTZEL 2000) wird dazu gewiß neue Erkenntnisse erbringen. Die Keller sind durchweg mit der Breitseite zur Straße hin orientiert, wohin auch der Eingang an der Ecke einer Schmalseite zeigt. Die ziemlich normiert wirkende Länge von zumeist um 6,5-7,5 m dürfte die gängige Breite der Fachwerkvorderhäuser anzeigen oder etwas unter dieser liegen. Die Breite der eingetieften Bauten bzw. Gebäudeteile ist zumeist erheblich geringer, sie beträgt 3,5-5,1 m. Der größte Keller mißt ca. 9,5 mal 7,5 m. Es deuten sich Parzellenbreiten von 10-15 m, einmal vielleicht um 20 m an, und eine wesentlich längere Erstreckung zu den Nebenstraßen hin, z.T. wohl mehr als 30 m. Ob auf dem höchsten Plateau östlich der Kreuzung Marktplatz, Kaufhaus und Kirche vorhanden waren, bedarf noch der

Klärung durch weitere Untersuchungen (STEPHAN 1995, 1996a, 1998, 1998a, 2000a, 2000b).

Nach dem Wiedererstarken der Welfen und der unter Herzog Albrecht rücksichtslos und gewalttätig werdenen Durchsetzung der Vorherrschaft im südlichen Niedersachsen ab etwa 1260 vermochten die Grafen sich nicht zu behaupten, zumal Ihnen der Rückhalt bei den Stauern fehlte, auf den sie zuvor wohl rechnen konnten. Nach den Bodenfunden dürfte die Stadt nach einer Zerstörung um 1270 rasch verödet sein, obgleich der Rechtsstatus als *civitas* 1318/20 erst- und letztmals nachweisbar ist. Benachbarte zumeist jüngere Stadtgründungen konkurrierender, stärkerer Landesherren setzten sich noch im 13. Jh. durch. Nachfolgend geriet die Stadt vollkommen in Vergessenheit – bis wir sie vor wenigen Jahren wiederentdeckten.

DIE STADTWÜSTUNG LANDSBERG BEI KASSEL

Landsberg – mit programmatischem Namen etwa in der Bedeutung Feste zum Schutz des Landes – ist eine dynastische Stadtgründung der Grafen von Waldeck und der Eversteiner Grafen wohl unter Beteiligung des Stiftes Arolsen (GÜNTHER ET AL. 1966/67; SCHICH 1997). Damit und mit der Gründung des landgräflichen Wolfhagen (vor 1231) war eine radikale Veränderung der Siedlungslandschaft verbunden. Etliche durchweg im Frühmittelalter gegründete Orte in diesem Teil der althessischen Kernlandschaft wurden um 1200-1250 ganz oder partiell wüst. Dies Phänomen weist auf planvolles und radikales Vorgehen hin und ist zudem Indiz für eine starke agrarische Komponente der urbanen Neugründungen, die teils auf Waldboden, teils auf Ackerland in einiger Entfernung der älteren ländlichen Siedlungen angelegt wurden.

Nach übereinstimmender Aussage von Keramik und mutmaßlich dort geprägten Brakteaten bestand Landsberg nur von etwa 1200/1210 bis zur Zerstörung 1231. Wir lernen also eine Stadt in statu nascendi im deutschen Altsiedelland kennen, in der wohl nur eine Generation lebte und wirkte.

Die Stadtinnenfläche beträgt etwa 8 Hektar, ist also vergleichsweise klein, aber nicht untypisch für dynastische Gründungen im mittleren Deutschland (Abb. 22). Der Ort liegt verkehrsgünstig auf leicht erhöhtem Gelände am Rande des Altsiedellandes an der Grenze von Hessen und Westfalen. Die Befestigung aus Wall und Graben ist vorzüglich erhalten. Schwerer zu erschliessen ist die innere Struktur der Stadt. 48 Steinkeller bzw. Mardellen dürften in etwa

die Mindestzahl der Häuser anzeigen, zumal ärmere Einwohner nicht unbedingt über Keller verfügt haben werden. Ihre Reihung mit den nach unseren Erkenntnissen in Corvey, Nienover, Wolfhagen usw. üblicherweise auf das straßenseitige Vorderhaus in Fachwerkbauweise ausgerichteten Kellerhals deutet zudem ein Nord-Süd ausgerichtetes Drei- oder eher Vierstraßensystem mit einer zusätzlichen Ost-West-Achse ausgehend vom Elmarshäuser Tor zur gegenüberliegenden Walllücke an (Abb. 22). In der westlichen parallel zum Wall verlaufenden Straße gab es vermutlich nur eine einseitige Bebauung auf der Ostseite der Straße, während das Gelände zur Befestigung hin-bis auf ein Gebäude nahe dem mutmaßlichen Nordtor weitgehend unbebaut blieb. Dadurch war ein ungehinderter Zugang zum Wall gewährleistet. Von der zum Stadtinneren hin anschliessenden mutmaßlichen nächsten Parallelstraße sind vornehmlich Keller auf der Westseite gesichert, die sich ebenso wie bei der Außenachse im Westen nahe dem anzunehmenden Stadtzentrum häufen und die stattlich ausgebildet sind. Auch die östliche Baureihe ist jedoch gut zu verfolgen. Die Parzellierung muß nach den in einigen Bereichen nahe beieinander liegenden Kellern und Mardellen recht eng gewesen sein (Straßenbreite ca. 10-15 m) und die Grundstücke waren nicht allzu tief, die bauliche Erschliessung also zumindest im Zentralbereich recht intensiv. Die Häufung der Keller 13, 14, 20, 23, 22, 19 usw. zwischen „Elmarshäuser Tor“ und dem gegenüberliegenden Durchlaß im Wall deutet m.E. auf eine die Stadt

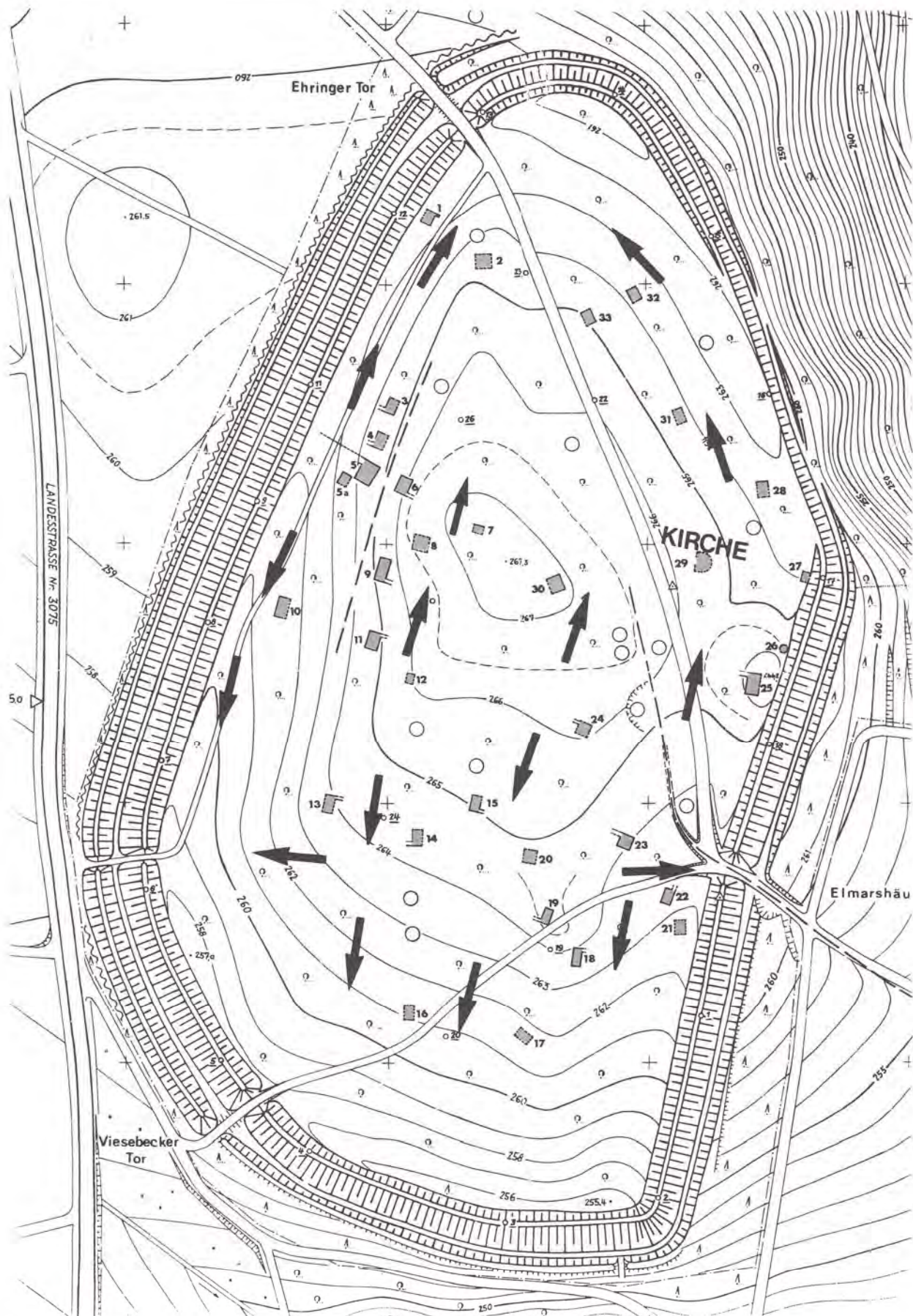


Abb. 22. Stadtwüstung Landsberg (ca. 1200-1231). Übersichtsplan zur Befestigung und den Bebauungsstrukturen (vornehmlich Steinkeller; nach GÜNTHER ET AL. 1966/67). Die Pfeile verdeutlichen meine Vorstellungen zum Straßenverlauf

durchquerende Ost-West-Achse hin. Weitere Querstraßen untergeordneter Bedeutung sind derzeit nicht erschließbar. Mindestens eine, wahrscheinlich aber zwei weitere Ostweststraßen zeichnen sich im durch die Grabungen des frühen 19. Jhs. weniger gut erkundeten Ostteil der Stadtwüstung ab. Eine vermute ich zwischen den von den Gebäuden 33, 30, 15, 16 einerseits und 17, 19, 20, 24, 31 andererseits markierten Fluchten (Abb. 22). Eine weitere anhand der Keller vielleicht nur schwach bebaute oder überwiegend ärmeren Einwohnern vorbehaltene Straße könnte am östlichen Stadtrand in etwa parallel zum Wall westlich der Bauten 21, 22, 25, 28, 32 verlaufen sein, um sodann in die Hauptstraße zum „Ehringer Tor“ zu münden. Eine größere Freifläche im Zentrum der 8 Hektar großen Stadt deutet am ehesten auf die Lage von Markt und Friedhof hin (Abb. 22). Fundament 30 könnte zu einem Kaufhaus, das apsidiale Rund 29 zur noch im Bau befindlichen steinernen Stadtkirche gehören. Das große exponiert in Randlage befindliche Gebäude 25 mag vielleicht den Burg-

mannenhof eines der Stadtherren bezeichnen. Im Keller 9 auf der gegenüberliegenden Seite der Stadt fand sich das Siegel der Bürger von Landsberg, so daß hier das Wohnhaus des Schultheißen (scultetus, Vertreter der Stadtherren) oder Bürgermeisters zu vermuten ist. Ein Rekonstruktionsversuch von Thomas Küntzel (2000) legt etwa 14 m breite und 20-26 m tiefe Parzellen (Idealbreite 3 westfälische Ruten, Tiefe 5 Ruten: 13, 84 mal 27, 68 m) zugrunde und kommt insgesamt auf 140-160 Parzellen. Diese Größenordnung erscheint vergleichend als Zielvorgabe durchaus plausibel. Allerdings bleibt ohne großflächige Grabungen unklar, ob tatsächlich mit einer konsequenten Aufteilung und vor allem auch Aufsiedlung zu rechnen ist.

Es ist für die Archäologie ein großer Glücksfall, daß die Stadt im Zuge der Auseinandersetzungen zwischen den Landgrafen von Thüringen-Hessen einerseits und dem Erzbischof von Mainz sowie sächsischen Grafen andererseits 1231 zerstört, verlassen und nicht wieder besiedelt wurde. Leider fehlen moderne Grabungen.

LITERATUR

- BULLA A.,
1999 *Archäologische Untersuchungen zur Befestigungsanlage und zu Besiedlungsspuren aus der Gründungszeit der Stadt Hann. Münden. – Vorbericht über die Ausgrabung 1997*, „Göttinger Jahrbuch“, Bd. 47, S. 17-37.
- BULLA A., [Ed.]
2000 *Im Schatten von Kirche und Rathaus. Archäologische Funde aus Hannoversch Münden. Begleitheft zur Ausstellung im Museum Hann. Münden*, Hannoversch Münden.
- DENECKE D.,
1969 *Methodische Untersuchungen zur historisch-geographischen Wegforschung im Raum zwischen Solling und Harz. Ein Beitrag zur Rekonstruktion der mittelalterlichen Kulturlandschaft*, „Göttinger Geographische Abhandlungen“, Bd. 54.
- DENECKE D., KÜHN H.-M., [Ed.]
1987 *Göttingen. Geschichte einer Universitätsstadt*, Bd. 1, *Von den Anfängen bis zum Ende des Dreißigjährigen Krieges*.
- GROTE K.,
1996 *Die Kirche St. Laurentius in Altmünden*.
- GÜNTHER K.,
1959 *Territorialgeschichte der Landschaft zwischen Diemel und Oberweser vom 12. bis zum 16. Jh.*, Diss. phil., Marburg, (Neudruck 1989).
- GÜNTHER K. ET AL.,
1966/67 *Die Stadtwüstung Landsberg*, „Zeitschrift des Vereins für hessische Geschichte und Landeskunde“, Bd. 77/78, S. 71-124.
- HEINEMEYER K.,
1973 *Die Gründung der Stadt Münden*, „Hessisches Jahrbuch für Landesgeschichte“, Bd. 23, S. 141-230.
- HESS W.,
1966 *Hessische Städtegründungen der Landgrafen von Thüringen*, „Beiträge zur Hessischen Geschichte“, Bd. 4.
- KABLITZ K.,
1999 *Eine Stadt wird gegründet. Grabungen in der Braunschweiger Neustadt*, „Archäologie in Niedersachsen“, Bd. 2, S. 99-104.
- KÜNTZEL T.,
2000 *„...locus, ubi fuit oppidum“ – Untersuchungen zu Stadtwüstungen, ehemaligen und zeitweise abgesunkenen Städten und Flecken in Niedersachsen unter Berücksichtigung von Vergleichsbeispielen in Deutschland und Mitteleuropa*, Ungedruckte Magisterarbeit Philosophische Fakultät der Universität Göttingen, Göttingen.
- KUPER G., MINDERMAN A.,
1991 *Die Frühgeschichte der Stadt Göttingen. Sechs neue Theorien zu einem alten Problem*, „Göttinger Jahrbuch“, Bd. 39, S. 13-45.
- NITZ H.-J.,
1996 *Mittelalterliche Stadtplanung in Göttingen: Metrologische Grundrißanalyse als Beitrag der historischen Siedlungsgeographie zur Rekonstruktion der Stadtgenese*, „Göttinger Jahrbuch“, Bd. 44, S. 61-92.
- PISCHKE G.,
1984 *Die Entstehung der niedersächsischen Städte. Stadtrechtsfiliationen in Niedersachsen, Studien und Vorarbeiten zum historischen Atlas Niedersachsens*, Bd. 28.
- RÖTTING H.,
1985 *Stadtarchäologie in Braunschweig*, (Neuaufgabe 1998).
1995 *Das Quartier St. Jacobi-Turnierstraße Braunschweig Altstadt um 1230*.
- RÖTTING H. ET AL.,
1997 *Stadtarchäologie in Braunschweig*, „Führer zu archäologischen Denkmälern in Deutschland“, Bd. 34, Das Braunschweiger Land, S. 159-177.
- SCHICH W.,
1997 *Landsberg – Burg oder Stadt. Siedlungsgeschichtliche Bemerkungen zu einem in Mitteleuropa verbreiteten Ortsnamen*, [in:] *Festschrift für Miroslav Richter – Zdeněk Smetanka*, Praha, S. 561-567.

- SCHLÜTER W.,
 1986 *Vorbericht über die Ausgrabungen auf dem Marktplatz der Stadt Osnabrück in den Jahren 1984/85*, „Osnabrücker Mitteilungen”, Bd. 91, S. 9-48.
 1999 *Osnabrück in karolingisch-ottonischer Zeit*, [in:] C. Stiegemann, M. Wemhoff [Ed.], *799 Kunst und Kultur der Karolingerzeit. Karl der Große und Papst Leo III. in Paderborn. Beiträge zum Katalog der Ausstellung Paderborn 1999*, S. 394-400.
 2000 *Die Ausgrabungen in der Marienkirche und auf dem Marktplatz*, [in:] K. G. Kaster [Ed.], *Die Marienkirche, Osnabrücker Kulturdenkmäler*, Bd. 6, Bramsche.
- SCHÜTTE S.,
 1987 *Zur frühesten Stadtbefestigung Göttingens und zur mittelalterlichen Geschichte der Groner Straße*, „Nachrichten aus Niedersachsens Urgeschichte”, Bd. 56, S. 279-310.
 1990 *Die Entwicklung der Gebäude- und Parzellenstruktur im hoch- und spätmittelalterlichen Göttingen*, „Lübecker Schriften zur Archäologie und Kulturgeschichte”, Bd. 20, S. 119-138.
- STEPHAN H.-G.,
 1978 *Aspekte einer archäologischen Stadtkernforschung in Hannoversch Münden*, „Göttinger Jahrbuch”, Bd. 26, S. 35-53.
 1985 *Archäologische Stadtkernforschung in Niedersachsen, Ostwestfalen, Hamburg und Bremen*, [in:] C. Meckseper [Ed.], *Stadt im Wandel. Ausstellungskatalog Braunschweig*, Bd. 3, S. 29-79.
 1994 *Stadtarchäologie in Höxter und Corvey: Die Siedlungsgeschichte*, „Zeitschrift für Archäologie”, Bd. 28, S. 123-137.
 1995 *Geländeforschungen des Seminars für Ur- und Frühgeschichte der Universität Göttingen im Jahre 1994*, „Göttinger Jahrbuch”, Bd. 43, S. 159-162 (jährliche Berichterstattung über die Erkundungen in Nienover im „Göttinger Jahrbuch”, bisher erschienen: Bd. 44, 1996, S. 233-234; Bd. 45, 1997, S. 209-213; Bd. 46, 1998, S. 171-180).
 1995a *Zur Siedlungs- und Baugeschichte von Corvey – vornehmlich im frühen und hohen Mittelalter*, „Archaeologia historica”, Bd. 20, S. 447-467.
 1996 *Märkte und Städtegründungen der Reichsabteien Corvey und Helmarshausen – Benediktinisches Mönchtum des Mittelalters zwischen Kirche und Welt*, „Archaeologia historica”, Bd. 21, S. 385-412.
- 1996a *Jährliche Berichterstattung über Nienover in der Fundchronik der „Nachrichten aus Niedersachsens Urgeschichte”*. Bisher erschienen: „NNU”, Bd. 66/2, 1997 (1998), S. 475-478; „NNU” Beiheft 1, 1998, S. 136-142.
 1997 *Stadtwüstungen in Mitteleuropa. Ein erster Überblick*, [in:] G. De Boe, F. Verhaeghe [Ed.], *Urbanism in Medieval Europe. Papers on the „Medieval Europe Brugge 1997” Conference*, Vol. 1, S. 329-360.
 1998 *Mittelalterliche Metallgewinnung und Verarbeitung im Solling. Mit einem Ausblick auf die frühe Neuzeit*, [in:] „Festschrift Hans Drescher, Hammaburg NF”, Bd. 12, S. 165-176.
 1998a *Nienover, eine untergegangene Stadt im Solling*, „Archäologie in Niedersachsen”, Bd. 1, S. 97-102.
 2000 *Studien zur Siedlungsentwicklung und – Struktur von Stadt und Reichskloster Corvey (800-1670). Eine Zusammenschau auf der Grundlage der archäologischen und historischen Quellen*, „Göttinger Schriften zur Vor- und Frühgeschichte”, Bd. 26/1-3.
 2000a *Die Stadtwüstungen Corvey und Nienover. Archäologische Monumente der Stadt-, Landes- und Reichsgeschichte im Weserbergland*. Manuskript eingereicht für „Zeitschrift für Archäologie des Mittelalters” (in Vorbereitung).
 2000b *Nienover – Burg und Stadtwüstung im Solling (Süd-niedersachsen)*, [in:] H.-G. Stephan, K. Wachowski [Ed.], *Neue Forschungen zur Archäologie des Mittelalters in Schlesien und Niedersachsen*, Wrocław (in Vorbereitung).
- STEPHAN H.-G., SÜDEKUM W.,
 1995 *Corvey um 1200: Zur Bebauungsstruktur im Kernbereich der Stadtwüstung. Erste Ergebnisse und Perspektiven geophysikalischer und archäologischer Untersuchungen*, „Ausgrabungen und Funde in Westfalen-Lippe”, Bd. 9 B, S. 179-199.
- STREICH G., [Ed.]
 1996 *Historisch-Landeskundliche Exkursionskarte von Niedersachsen 1:50 000, Blatt Höxter*, „Veröffentlichungen des Instituts für Historische Landesforschung der Universität Göttingen”, Bd. 2, Teil 13.
- STOOB H.,
 1970 *Doppelstädte, Gründungsfamilien und Stadtwüstungen im engrischen Westfalen*, [in:] H. Stooß [Ed.], *Kunst und Kultur im Weserraum 800-1600*, Bd. 3, *Ostwestfälisch-weserländische Forschungen zur geschichtlichen Landeskunde*, S. 113-148.

CENTRUM ŚREDNIOWIECZNYCH MIAST NA POGRANICZU DOLNEJ SAKSONII, WESTFALII I HESJI

Streszczenie

Centra pełno- i późnośredniowiecznych miast na niemieckich terenach na zachód od Łaby i Soławy były dotąd rzadko obejmowane szerokopłaszczyznowymi wykopaliskami systematycznymi lub wymuszonymi inwestycjami budowlanymi. Do przyczyn takiego stanu rzeczy zaliczyć trzeba znikome zainteresowanie obecnych służb konserwatorskich miastami w pełni rozwiniętymi, intensywne gospodarcze użytkowanie centralnych obszarów dzisiejszych miast, a także inne czynniki. Korzystniejsza jest sytuacja po przełomie politycznym w nowych, wschodnich Landach, ale brakuje tam końcowych publikacji wyników badań. Sytuacja taka sprawia, że ugruntowane

wypowiedzi dotyczące problematyki centrum średniowiecznego miasta byłyby przedwczesne. Aby mimo to sformułować kilka dalej idących wniosków dotyczących centrów miast wewnątrzpaństwowej części północno-zachodnich Niemiec wzięto pod uwagę przenoszenie centralnych osad lub ich części w ramach tworzenia miast.

Czas powstania większości miast wskazanego terytorium lub ich gruntownej restrukturyzacji i regulacji planów ośrodków istniejących mieści się w latach około 1150-1300, na zachodzie nieco wcześniej niż na wschodzie. Ważne, większe miasta zostały założone prawie wszędzie jeszcze w XII w. – częściowo